

Plumpsklo, Abort,
Stilles Örtchen

:a



Mila Schrader **Plumpsklo, Abort,
Stilles Örtchen**

EDITION : *anderweit*

Impressum

© 2003

Edition :anderweit Verlag GmbH
Hinter den Höfen 7
D 29556 Suderburg-Hösseringen

e-mail edition@anderweit.de
www.anderweit.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat

Julia Schrader

Gestaltung

Kommunikationskontor_Düsseldorf

Satz

DTP Apple Macintosh

Lithografie

Edition :anderweit Verlag,
Suderburg-Hösseringen

Druck und buchbinderische

Verarbeitung

Bosch Druck GmbH,
Landshut-Ergolding

Printed in Germany

ISBN 3-931824-25-X

Cover: Bäuerliches Plumpsklo in
Mecklenburg-Vorpommern

Frontispiz: Translozierter
Doppelsitzer des Brümmerhofes,
Museumsdorf Hösseringen

Inhalt

| | |
|----|---|
| 6 | Zum Geleit |
| 9 | Die Not mit der Notdurft: Hygiene und Sanitärtechnik im Rückblick |
| 9 | Der tägliche Umgang mit dem Notwendigen |
| 23 | Sanitärtechnik in alten Hochkulturen: Vom Zweistromland und Ägypten bis zum Indus |
| 26 | Sanitärtechnik in der griechischen und römischen Antike: Vasen und Cloaca Maxima |
| 31 | Sanitärtechnik vom Mittelalter bis heute: Vom Heymelich Gemach zum Wasserklosett |
| 47 | Nachtgeschirr, Plumpsklo und WC: Standort, Bauweise und Entsorgung |
| 47 | Wo geht's denn hier zum Klo: Drinnen oder Draußen? |
| 54 | Das Plumpsklo: Herz, Brille, Eimer, Grube? |
| 62 | Das Wasserklosett: Komfort im Haus |
| 65 | Das Klo im öffentlichen Raum: Stationär oder mobil? |
| 70 | Plumpsklos heute: Relikte früherer Alltagskultur oder ökologische Alternative? |
| 70 | Plumpsklos heute: Relikte früherer Alltagskultur |
| 72 | Das Kompostklo: Ein ökologischer Ansatz |
| 74 | Rückblick und Ausklang: Klo und So |
| 76 | Anhang: Literatur und Adressen |
| 76 | Plumpsklo-Vokabular |
| 77 | Literatur |
| 79 | Bildnachweis |

Zum Geleit

Dieser fünfte Band in der Reihe »Historische Bauvielfalt im Detail« widmet sich all jenen Hilfsmitteln und baulichen Konstruktionen, die im Verlauf der Menschheitsgeschichte entwickelt und genutzt wurden, um der Notdurft des Leibes, die tagtäglich ihr Recht verlangt, einfacher, komfortabler, amüsanter, diskreter, geselliger, hygienischer, kurzum, den jeweiligen Umständen entsprechend gerecht zu werden. Die Auswahl der Bezeichnungen auf dem Titel »Plumpsklo, Abort, Stilles Örtchen« ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der Vielzahl der Namen, die es für diese Baulichkeiten und Gerätschaften der Alltagskultur gibt. In diesem Zusammenhang habe ich mehr als 220 Bezeichnungen im Anhang zusammengetragen, die diesen für viele peinlichen und unaussprechlichen Ort und die damit zusammenhängenden Einrichtungen und Verrichtungen beschreiben.

Es gibt zu diesem Thema mehr kulturgeschichtliche, volks- und heimatkundliche, wissenschaftliche, literarische und ökologische Veröffentlichungen als man spontan glauben möchte. Stets haben die Intimität des Vorgangs einerseits und die Unausweichlichkeit und Notwendigkeit der Verrichtung andererseits Literaten, Journalisten, Architekten, Baumeister, Ärzte und andere Wissenschaftler herausgefordert, einige der anstehenden Fragen zu beantworten und die daraus resultierenden Probleme durch bauliche Konstruktionen in den Griff zu bekommen. Ist die Erfindung des Wasserklosetts wirklich die des Engländers Sir John Harrington im 16. Jahrhundert? Gab es nicht schon bei antiken Hochkulturen Hygienekonzepte, die sanitärtechnische und moderne Komfortlösungen vorweggenommen haben? Wie sah das Plumpsklo mit Herz wirklich aus? Das Häuschen rechts aus Hösseringen war zur Bauzeit 1911 mit seiner Grube sehr modern. Dieses und vieles mehr ist Thema der folgenden Ausführungen.

Nehmen Sie sich ein wenig Zeit für diesen Rückblick und vergessen Sie Ihre Vorbehalte, sofern Sie solche besitzen. Ein Leitspruch der Römer kann Ihnen dabei behilflich sein: »Natürliche Dinge sind nicht unanständig«.

Mila Schrader, Suderburg-Hösseringen, im März 2003





Die Not mit der Notdurft: Hygiene und Sanitärtechnik im Rückblick

Für viele gehört das Thema Essen und Trinken zum Schönsten und Wichtigsten im Leben, und die Zahl der Kochbücher und Getränkeführer für Genießer ist heute groß. Beides sind kultureller Genuss in ihrer höchsten Vollendung und mehr als nur reine Nahrungsaufnahme. Dies wird durch blumige Wortschöpfungen, durch zauberhafte Textkompositionen und durch exquisite Fotos in opulenten Bildbänden dokumentiert.

Doch wie steht es mit dem, was man kurz als Verdauung und Ausscheidung bezeichnet? Badezimmer sind heute keine kargen Örtlichkeiten mehr, sondern Oasen der Entspannung und des Wohngefühls. Wenn man Bildbände über Bäder durchblättert, so entdeckt man, dass in ihnen das Bauelement Toilette oder das Urinal nur höchst selten abgebildet werden. Im Mittelpunkt stehen Badewanne – modern oder mit Löwentatzen – und Waschbecken mit vielfältigen Armaturen, strahlende und glänzende Wände und Böden aus Fliesen, Naturstein oder auch aus nostalgisch patiniertem Holz und eine Fülle von innenarchitektonischen Details zur Aufbewahrung und als Stauraum. Für die Toilette ist optisch kein Platz mehr. Mit dem Rauschen der Wasserspülung werden heute die Exkremente der Anonymität preisgegeben. Schamgefühle verbieten ein geselliges Beisammensein – es ist peinlich, darüber öffentlich zu sprechen und heikel bis lächerlich, wenn man dieses Thema diskutieren möchte. Der folgende Gang durch die Kulturgeschichte der Hygiene und Sanitärtechnik wird zeigen, dass dies nicht immer so war.

Der tägliche Umgang mit dem Notwendigen

Es gehört zu den Naturgesetzen, dass Mensch und Tier die Reste der Nahrung, die vom Körper nicht mehr verwertet werden können, ausscheiden. Diese täglichen Verrichtungen sind eine Notwendigkeit, der sich niemand entziehen kann. Die Fachsprache bezeichnet dies als Defäzieren und Urinieren, die umgangs-

Verfallenes bäuerliches Plumpsklo, Idylle von Jauche, Mist und Tieren, bei dem die Gerüche dieser Örtlichkeit ohne Phantasie nachvollziehbar sind.

sprachlichen Begriffe sind hinlänglich bekannt. Die Summe der Ausscheidungen sind Fäkalien, die sich aus Kot aus dem Darm und Urin aus der Blase zusammensetzen. Die Probleme, die als Folge der Verdauung entstehen, sind vielfältig. Zu ihnen gehören die Themen des Wo und Wie ebenso wie die nach der Entsorgung, die sich auf die schlichte Frage reduziert: »Wohin so schnell wie möglich mit dem Dreck?«

All diese Fragen beantwortet die Geschichte des Klosetts, in deren Mittelpunkt jahrhundertlang das Plumpsklo stand, ein Trockenklo ohne Anschluss an Wasserleitung und Kanalisation, bevor es – zumindestens in unseren Zivilisationen – von dem Klosett mit Wasserspülung verdrängt wurde.

Die Notdurft: Gestank und Unrat Die Peinlichkeit der Ausscheidung sind neben der Geräuschkulisse vornehmlich der Gestank und die Entsorgung der Überreste. Über erstere konnte Martin Luther noch derbe Witze machen: »Warum rülpsset und furzet Ihr nicht? Hat es Euch nicht geschmecket?« Heute hilft in vornehmen Örtlichkeiten eine dezente Musikkulisse aus dem Lautsprecher. Wesentlich bedeutsamer sind jedoch die Ausdünstungen, die unser Sinnesorgan Nase wahrnimmt und die allgemein als Gestank bezeichnet werden. Auch hier hatte Martin Luther das rechte Wort: »Schmeckt's gut in der Küche, schmeckt's um so übler im Abtritt.«

Doch wie stellt man's an? Als die Erfindung des Wasserklosetts noch in weiter Ferne stand, blieb den Menschen nur das Loch in der Erde. Wie die reinlichen Katzen bedeckten sie ihren Kot mit Erde oder Buschwerk, danach tat die Natur ihr Übriges. Ähnlich formuliert es das Alte Testament (Moses 5, Vers 23): »Und du sollst draußen vor dem Lager einen Ort haben, wohin du zur Not hinausgehst. Und sollst eine Schaufel haben; und wenn du gegessen hast, sollst du zuscharren, was von dir gegangen ist.«

Das Klo war überall, so wie Italiener noch heute sagen, wenn sie nach dem gewissen Örtchen gefragt werden und theatralisch in die Landschaft zeigen: »Tutti gabinetti!« Dies musste auch Goethe erfahren, als er auf seiner Italienreise durch Torbole kam und bemerkte, dass ihm eine höchst nötige Bequemlichkeit fehlte. Als er den Hausknecht um Hilfe bat, deutete dieser auf

den Hof hinunter. Goethe fragte: »Dove?« Und er antwortete: »Da per tutto, dove vuol«, also überall, wo ich wolle. Etwas anders formulieren es die Mecklenburger. Hier kennt man noch heute die Redensart. »Ick bün gliks werrer dor, ick will bloots eis na dei Pier kiken.« (Bin gleich wieder da, muss nur zum Pier schauen.) Die Entsorgung in der Natur war jahrhundertlang Normalität, und dies war so lange kein Problem, wie es sich um kleine Mengen handelte. Wenn aber Mensch und Tier auf engem Raum gemeinsam lebten, wenn Wohnräume und Gewerbe nebeneinander lagen, wenn es weder Wasserleitungen noch Abwasserkanäle gab und aller Müll mangels anderer Lösungen einfach auf die Straßen gekippt wurde, dann wurde Unrat zum Problem.

Wenn man heute z.B. die Situation in den mittelalterlichen Städten realistisch beurteilen will, so muss man wissen, dass der Gestank allgegenwärtig war. Die Abwasser- und Abfallprobleme gingen in der vorindustriellen

Zeit von den einzelnen Haushalten, von dem Gewerbe und von der Landwirtschaft aus, die in den Städten bunt gemischt nebeneinander angesiedelt waren. Jeder erduldet den Gestank seiner eigenen Jauchegrube und die seines Nachbarn ebenso wie den Lärm, die Gerüche, den Rauch und den Schmutz von Handwerkern und Gewerbetreibenden. Die Tiere wurden auf der Straße geschlachtet oder verendeten dort, die Nachttöpfe wurden auf der Gasse entleert, Kübel mit Küchenabfällen ebenfalls. Die städtische Tierhaltung trug mit ihrer Mistproduktion zur Verschärfung dieses Konflikts bei.



Mittelalterliche Straßenszene, die aber noch bis ins 18. Jahrhundert üblich war: Die Entsorgung des Nachtgeschirrs durchs Fenster.

Das tägliche Geschäft: Fäkalien als Wertstoff Es ist heute fast vergessen, dass Exkrememente nicht nur eine stinkende Last sind, sondern in Form von Urin, Mist und Jauche ein Vermögen sein können. Die Diskussion über Entsorgungssysteme vom Mittelalter bis in die Neuzeit machen den Interessenkonflikt von Last und Reichtum immer wieder deutlich.

Vielen ist der Ausspruch bekannt: »*Pecunia non olet*« oder auch »*Geld stinkt nicht*.« Er geht auf den römischen Kaiser Vespasian zurück, der im Zuge seiner Herrschaft von 69 bis 79 n. Chr. das Aufstellen von Urin-Amphoren durchsetzte und diese dann besteuerte. Für die wollenen Gewänder der römischen Kaiserzeit war die Urinwäsche selbstverständlich. Mit dem Fett und dem Talg, der sich in den verschmutzten Kleidern angesammelt hatte, bildete der etwa 10 Tage gelagerte Urin auf Ammoniakbasis eine Seife, die eine starke Reinigungswirkung entfaltete. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts war die Urinwäsche in Tuchfabriken in Österreich und Schlesien üblich. Deshalb hatte jeder Tuchmacher ein so genanntes »*Pissfatt*« auf dem Hof stehen, in das jeder Arbeiter urinierte.

Abgestandener Urin war z.B. auch für das Gerbereihandwerk ein äußerst wertvoller Rohstoff. Man reinigte und enthaarte damit die von Fleisch- und Schmutzresten befreite Tierhaut, bevor man sie je nach Verfahren entweder in eine Eichenlohe aus Gerbrinde oder in eine ätzende, mineralische Kali-Alaunlösung legte.

Wenn man vom stinkenden und schmutzigen Mittelalter spricht, dessen Straßen man nur mit speziellem Schuhwerk betreten konnte, muss man wissen, dass der Mist, also die an Streumaterial wie z.B. Torf, Heu oder Stroh gebundenen tierischen und menschlichen Fäkalien, im späten Mittelalter eine große wirtschaftliche Bedeutung besaß und somit seine Eigenschaft als Quelle von Schmutz und Gestank in den Hintergrund drängte. Vor allem als Dünger diente der Stadtmist zur Bewirtschaftung der Felder, und es wurde damals kaum zwischen ländlichem Mist und dem in der Stadt gewonnenen Fäkaldünger unterschieden. Allerdings gab es auch Gemeinden und Städte, die es sich leisteten, den ganzen Abfall in den Fluss zu kippen oder damit aufgelassene Brunnen aufzufüllen.

Der Düngewert der Abfälle war eines der größten Hindernisse, um im 19. Jahrhundert die Entsorgung der Toiletten und Abwässer über eine flächendeckende Schwemmkanalisation durchzusetzen. Da das Spülwasser die wertvollen Nährsalze aus den Reststoffen laugte, wurde die Qualität der Abtrittstoffe vermindert. Deshalb entschied man sich z.B. beim Pariser Entsorgungssystem für ein mobiles Kübelsystem, bei dem mit einem Sieb die festen Stoffe im Inneren des Kübels gehalten wurden, während nur der Urin und allenfalls das Spülwasser in die Kanalisation flossen. Dadurch ging kein wertvoller Dungstoff verloren und die Gewässer wurden entlastet. Erst mit der zunehmenden Verfügbarkeit von Kunst- und Handelsdünger für den Landwirt hat dieses Argument an Überzeugungskraft verloren.

Als wir 1988 in die Lüneburger Heide in eine ehemalige Dorfschule zogen, erzählte man mir beim Besichtigen der Schulklos eine Anekdote aus dem hiesigen Schulleben: Der Sohn eines der ärmsten Bauern durfte noch in den 1960er Jahren nicht das Schulklo aufsuchen, sondern musste stets im Fall solcher Fälle nach Hause laufen. Der Inhalt der Grube war wertvoll, denn für künstlichen Dünger hatte der Heidjer kein Geld.



Mittelalterliches Schamgefühl:
ganz anders als heute.

Die Art der Verrichtung: Stehen, Hocken oder Sitzen? Eine Typologie der Aborte unterscheidet zunächst nach der Körperhaltung des Stehens, Hockens oder Sitzens zwischen Steh-,

Hock- und Sitzabort. Diese Differenzierung ist weniger eine Frage des Geschlechts, denn auch Frauen können im Stehen pinkeln, aber zum Kacken empfiehlt sich bei beiden Geschlechtern eine hockende oder sitzende Stellung, wenn man sich nicht mehr als notwendig besudeln will. Übrigens: Das umgangssprachliche Wort Kacken weist auf das lateinische Wort *cacare* = besudeln hin, während der heute schon selbst in TV-Talkshows und bei Kleinkindern übliche Vulgärbegriff Scheißen sich aus dem mittelhochdeutschen *schützen* und dem indogermanischen



Plumpsklo mit drei Sitzen für die ganze Familie, ein Ort für gesellige Gespräche. Wolfenlehen in Bayern.

skhid ableitet, was mit der Tätigkeit des Ausscheidens zu tun hat. Die damit verbundenen Assoziationen mit Schmutz und Gestank, Scham und Ekel waren wortmäÙig so stark, dass ihre Anwendung lange Zeit als ein Tabu galt.

Das Steh- oder Hockklo, bei dem sich lediglich im Boden eine Öffnung befindet, in welche die Ausscheidungen fallen, ist eine einfache Vorrichtung, die sich nicht nur bei Naturvölkern bis heute erhalten hat, sondern auch noch in vielen südlichen und östlichen Ländern Europas zu finden ist. Für den Sitzkomfort sind weitere Vorrichtungen nötig. Die einfachsten Hilfsmittel sind ein hölzerner Sitzbalken oder eine Sitzleiste, die meist zwischen zwei Stützgabeln aufgelegt sind. Im Volksmund wird dies plastisch mit Donnerbalken beschrieben. Eine Weiterentwicklung des einfachen Balkens war ein Brett mit einer oder mehreren Öffnungen, entweder kreisrund oder oval, aber auch mit anatomischen Ausformungen. Hierfür bürgerte sich die Bezeichnung Sitzbrett oder auch Brille ein.

Menschlichkeit: Scham und Öffentlichkeit Mit Ausnahme der Toiletten in Kindergärten kennen wir heute kaum noch mehrplätzi-ge Toilettenanlagen, bei denen sich mehrere Benutzer den Raum teilen und sich unterhalten. Und auch das Zusehen und Dabeisein gilt mit Ausnahme bei Kindern und Kranken als unschicklich. Nach dem gemeinsamen Besuch des FKK-Strandes oder der Sauna ist in der Regel Schluss mit lustig, der Gang zum Stillen Örtchen erfolgt allein und möglichst unbeobachtet. Dies war nicht immer so und dabei sind wir beim nächsten Thema, der Frage nach der Geselligkeit und Schamhaftigkeit. Das schöne mittelalterliche Wort »*Sprachhüset*« oder »*Sprachhäusel*« auf der einen Seite und »*Stilles Örtchen*« und »*Privet*« auf der anderen Seite macht diesen Spannungsbogen deutlich. Im Laufe des Mittelalters kam es zu einem Wandel der Sitten, der in den Worten wie »*Heymlichkeit*« seinen Ausdruck fand.

Ganz zwanglos lieÙen sich die Römer während der Gastmahl-e die Nachtgeschirre herantragen und bedienten sich ihrer. Bei den öffentlichen altrömischen Latrinen der Amphitheater waren meist bis zu 25 Sitze im Kreis angeordnet. Am Hof des norwegischen Königs Olaf I. (995-1000 n. Chr.) gab es eine 22-plätzi-ge Gemeinschaftslatrine.

Die unverblühten mittelalterlichen Darstellungen zeigen, dass es im Mittelalter beim Verrichten der Notdurft zunächst noch keine Geheimnisse und Schamgefühle gab. Dies belegen viele Textbeispiele und Abbildungen. Bei der Wertung dieser aus heutiger Sicht oft drastischen Darstellungen ist zu berücksichtigen, dass im späten Mittelalter die Kotschmiererei ein vielge-brauchtes Mittel war, um Unwillen und Protest in zwischen-menschlichen Diskussionen zum Ausdruck zu bringen. Wer kennt nicht die Episode von Till Eulenspiegel aus dem Jahr 1515, in der dieser mit einem Häufchen ScheiÙe die Scham seiner Mit-menschen herausfordert und damit einen bösen Zauber oder eine Verwünschung ausspricht. Ähnliche Zielsetzungen verfolgen Gebärden wie das Vorzeigen des GesäÙes, die auch in der jün-geren Geschichte als ein Protestmittel zu werten waren.

Die römischen Gemeinschaftslatrinen überlebten im Mittel-alter als antikes Erbe, wenn auch ohne Marmorsitze und zuneh-mend mit Trennwänden. Typisch hierfür ist z. B. die Sitzanordnung

in der Latrine des Klosters Durham aus dem Jahr 1662. Jeder Toilettensitz war nunmehr an drei Seiten von Holzwänden umgeben, so dass die Benutzer einander nicht mehr sehen konnten. In den Klöstern des Mittelalters saßen die Mönche noch aufgereiht nebeneinander, sie hatten allerdings die Möglichkeit, ihre Identität hinter der Kapuze zu verstecken. Das Miteinander auf dem öffentlichen Klo galt in der Regel nur für Personen des gleichen Geschlechts.

Im 16. Jahrhundert wurden selbst in theologischen Abhandlungen die Worte »schissen« und »brunzen« verwendet. Erst mit der Einführung neuer Anstandsregeln begann man, zwischen anständigen und unanständigen Dingen zu unterscheiden. Begriffe wie z. B. Fäkaliengrube wurden nur noch mit dem Vermerk *s. v.* (*salva venia*, mit Erlaubnis zu sagen) oder *s. h.* (*salvo honorem*, unbeschadet der Ehre) verwendet. Seitdem sprach man auch klausuliert von »Notdurft verrichten«. Parallel dazu nahmen seit dem 17. und 18. Jahrhundert die diskreten Abortkabinen zu, bei denen eine Schamwand und später auch eine Tür die Sicht versperrten. Der Begriff »Secret« ist hierfür typisch. Zuweilen gab es auf dem Land seltsame Verschlüsse für die Abortgruben, die nur das Gesicht verdeckten, nach unten aber jeden Einblick ließen.

Mai 1632, Hochzeitsreise von Philipp III. von Hessen-Butzbach nach Aurich: Luxus für zwei Hofdamen und einen Bereiter auf dem Stillen Örtchen.



Das Klosett, den Blicken Fremder verborgen: Türen, Riegel und Klopapier waren nicht immer eine Selbstverständlichkeit.

Innerhalb der Familie gab es noch bis ins 19. Jahrhundert Gemeinschaftssitze. Die Scham entwickelte sich somit regional und zeitlich sehr unterschiedlich. Auf dem Lande war das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Gemeinschaft durch die gemeinsame Arbeit und durch die Verbundenheit mit der Natur deutlich stärker ausgeprägt als in der Stadt, also genierte man sich nicht, auf dem Klo gesehen zu werden. Man suchte gern die Örtlichkeiten gemeinsam auf. Besonders dann, wenn das Klo weit ab vom Wohnhaus war. Auf einem Doppelsitzer konnte man dann nebeneinander Platz finden und die Zeit mit angeregten Gesprächen verkürzen.

Seit dem Mittelalter benutzte man für das räumlich abgeschlossene Klo auch romantisierende Begriffe wie Heymelich Gemach, Privet, Retirade, Appartement. In die gleiche Richtung zielt das Wort Toilette. Es stammt von dem französischen Wort *toile* = Tuch ab, das man als Sichtschutz verwendete. Und auch das sehr häufig benutzte Wort Klo oder Klosett weist auf diesen Umstand hin. Aus der englischen Sprache abgeleitet, weist »*Closet*« auf den umschlossenen, verborgenen Raum hin.

Intimreinigung: Von Bürste und Heu zu Klopapier und Dusche

Die Quellen über die intime Reinigung des Körpers nach Verrichtung der Notdurft sind äußerst gering. Von den römischen Latrinen, die bereits einen hohen hygienischen Standard besaßen, wird berichtet, dass sich die Benutzer mit einem an einem Stock



Im Mittelalter dienten Heu und Stroh zur Intimreinigung. Diese Abbildung eines klösterlichen Doppelsitzers im Freien um 1654 zeigt eine Raufe mit Stroh.

befestigten Schwamm und Salzwasser reinigten, die in einem Eimer bereit stand. Ein Wassereimer oder eine Wasserrinne vor der Latrine mit Frischwasser diente z. B in der Antike zur Handreinigung. Im Illustrierten Baulexikon von Oskar Mothes wird um 1855 bei den unterschiedlichen Begriffen für den Abort auch vom heute etwas drastisch klingenden »*Arschspühlkammerlein*« berichtet, der auf diesen Reinigungsprozess hinweist.

Lange wurden für die Reinigung natürliche Materialien wie Stroh, Moos und Gras verwendet, was auch für das Mittelalter verbürgt ist. Das Beschaffen von dürrerem Gras oder Stroh war eine alltägliche Aufgabe, für die jedermann selbst zuständig war. In gehobenen Kreisen war es allerdings schon damals üblich, für die Reinigung Stoffteile oder Stoffplätzchen zu verwenden. Mit dem Waschen durch andere verschoben sich erstmals die Schamgrenzen, und die Distanzierung vom eigenen Schmutz nahm ihren Anfang. Diese Anhebung der Scham- und Ekel-schwelle hat heute mit der Anonymität von Spülklosetts und flächendeckenden Kanalisationssystemen ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden. Toilettenpapier kam etwa im 17. Jahrhundert auf. Die Selbstverständlichkeit, jederzeit ein Stückchen Papier zur Verfügung zu haben, trug ebenfalls dazu bei, dass das Schmutzige zunehmend tabuisiert wurde; zuerst in den höheren Schichten, danach in fast allen sozialen Kreisen.

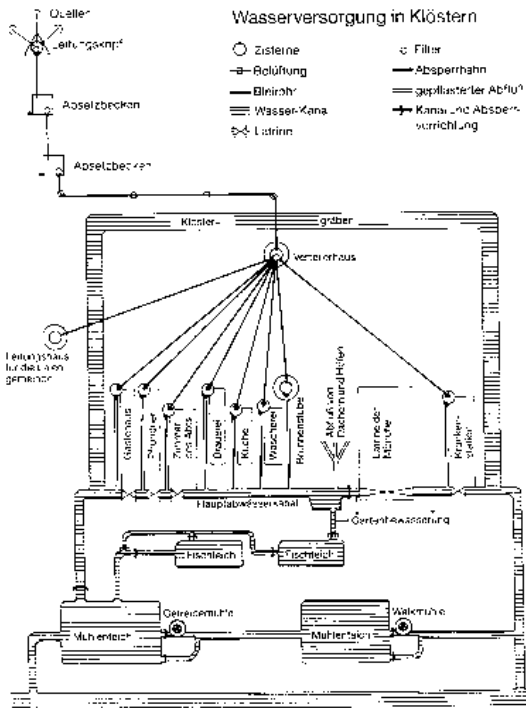


Vor der Erfindung des Rollenklappapiers wurde Zeitungspapier auf solche Haken gespießt, entweder komplette Seiten oder auch kleine Stücke.

Um 1880 wurde in Deutschland das erste Toilettenpapier industriell hergestellt, damals noch das einfache Papier aus einzelnen Abschnitten, so wie es heute noch in Frankreich üblich ist. Das komfortablere Rollentoilettenpapier haben wahrscheinlich die Amerikaner erfunden. Dieses Papier wurde in Deutschland zuerst von der im Jahre 1896 in Deutschland gegründeten Dependence der British Paper Company Alcock & Co. fabriziert.

Noch Anfang der 1890er Jahre holte man das Papier aus England, weshalb die Installateure in ihren Anzeigen und Prospekten betonten, dass sie auch Toilettenpapier im Angebot hätten. Erst nach 1900, etwa zeitgleich mit der flächendeckenden Einführung des Wasserklosetts, war Toilettenpapier zu einem Artikel für den täglichen Gebrauch geworden. Für das einfache Plumpsklo begnügte man sich noch lange Zeit mit geschnittenem Zeitungspapier, das man in handlichen Abmessungen auf einen Haken an der Wand spießte. Die Crux dabei war nur, dass man die Fortsetzung des Artikels oft nicht mehr finden konnte, da sie der Vorgänger schon verbraucht hatte... Heute bietet die Sanitärbranche Feuchttücher und sogar Toiletten mit eingebauten Duschen und Warmluftfön an.

Reinigung der Abortanlage und Entsorgung der Fäkalien Wer heute z. B. die Rastplätze an stark frequentierten Straßen oder Gaststätten nach öffentlichen Veranstaltungen aufsucht, weiß, dass das Problem der Verunreinigung primär in der Menge und in der Anonymität zu suchen ist. So ist es nicht verwunderlich,



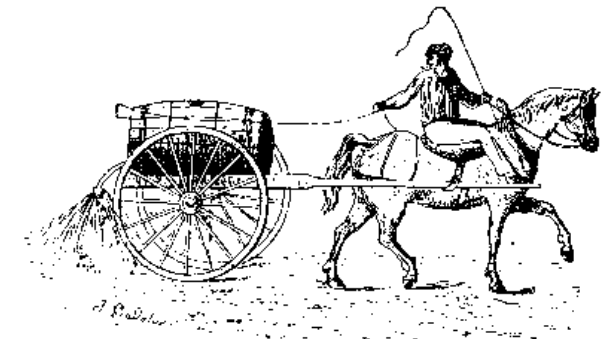
Die Zisterzienserklöster besaßen eine vorbildliche Wasser- und Abwasserregelung. Dazu gehörten auch zwei- und mehrplätzig Latrinen für Abt und Mönche.

dass sich fortschrittliche Sanitärtechnik zunächst dort entwickelte, wo sich viele Menschen an einem Ort zusammenfanden, die sich gleichzeitig auf einem hohen kulturellen Niveau befanden. Dies waren in der Antike die ersten Stadtstaaten am Indus, am Euphrat und Tigris, in Ägypten und im antiken Rom. Hier wurden erstmals wassergespülte Abortanlagen mit Abwasserkanälen realisiert. Im Mittelalter waren die Klöster Vorreiter in Sachen Sanitärtechnik. Ihnen folgten die schnell wachsenden Städte, die mit der Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert am stärksten mit deren Kehrseite konfrontiert waren. Für Paris, London und Berlin war es überlebenswichtig, die Abwasserfrage in den Griff zu bekommen. Das Ziel war klar formuliert, doch es war ungemein schwierig, aus einer Vielfalt von bautechnischen Lösungen die richtige herauszufinden, sie zu finanzieren und schließlich auch in der Bevölkerung durchzusetzen.

Einfacher hatten es die Bewohner auf dem Land. In ländlichen Gegenden war und ist es ebenso wie in armen und unter-

entwickelten Ländern üblich, den Misthaufen – oder auch den Stall – aufzusuchen, wenn der Darm zwickt oder die Blase drückt. Eigentlich für den Kot der Tiere bestimmt, fiel der Stuhlgang der Menschen auf dem Misthaufen überhaupt nicht ins Gewicht. Auch die Nase hatte damit keine Probleme, denn an den Gestank von Kuh- und Schweinestall hatte man sich ebenso gewöhnt wie an den von Jauchegrube und Misthaufen. Dies änderte sich auch dann noch nicht, als die Plumpsklos als geschlossene Häuschen den Bauernhof erreichten, denn auch sie standen meist auf der Jauchegrube oder neben der Miste. Der Fortschritt waren mehr Sitzkomfort und Abschirmung von neugierigen Blicken.

Der Themenkomplex der Reinigung der Aborteinrichtungen und der Entsorgung der Fäkalien ist sehr vielfältig. Er umfasst nicht nur die unterschiedlichsten Entsorgungssysteme, sondern ist auch Teil der gesamten Wasser- und Abwasserproblematik und kann daher in diesem Rahmen nur in seinen Grundzügen behandelt werden. Je nach Bau der Abortanlage und deren Anschluss an eine Wasserleitung und/oder an ein Kanalisationssystem gibt es in der Kombination sehr vielfältige Modelle, wobei das Sammeln in Behältern dem Wegschwemmen in Kanälen gegenübersteht. Die Sanitärtechnik der vergangenen 5000 Jahre ist ein interessantes Kapitel der Haus- und Stadtentwässerung. Die Zusammenhänge zwischen Hygiene, Gesundheit und Entsorgungssystemen traten erstmals im ausgehenden Mittelalter mit den Geiseln der Menschheit Syphilis und Pest in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Diskussion und kulminierten im 19. Jahrhundert in einem Wettstreit der Ärzte, Hygieniker und Stadtplaner.



Das Verteilen auf den Feldern war eine der Möglichkeiten, Fäkalien in der Landwirtschaft zu nutzen.



Sanitärtechnik in alten Hochkulturen: Vom Zweistromland und Ägypten bis zum Indus

Die ältesten Zeugnisse sanitärtechnischer Erfindungen finden sich im Zweistromland und Ägypten, auf der Insel Kreta, bei den Induskulturen in Asien und in den Städten der griechischen und römischen Antike. Bereits hier beweist das Sprichwort »*Je mehr Kloaken, umso gesünder ist die Stadt*« seine Richtigkeit.

Kulturen im Zweistromland und Ägypten Es ist nicht einfach, im Detail nachzuweisen, wo und wann die Geschichte der Haus- und Stadtentwässerung anfang. Aber es scheint gesichert zu sein, dass das Zweistromland nicht nur die Wiege für viele andere bautechnische Errungenschaften war, wie z.B. die der Baukeramik, sondern auch im sanitären Bereich seine Stellung als Hochkultur unter Beweis gestellt hat.

Diese Entwicklung fand in der Zeitspanne von etwa 3500 - 500 v. Chr. statt. In der nordsyrischen Ortschaft Habuba Kabira am oberen Lauf des Euphrats wurden bei Grabungen in den 1960er und 1970er Jahren die wohl ältesten Rohrsysteme gefunden. Sichtbar wurden drei Leitungstypen: Rechteckige Gräben mit Seitenwänden aus Kies, Lehm und Kalksteinen, kleinere Rinnen mit U-förmigem Querschnitt aus gebranntem Ton und schließlich Muffenrohrleitungen mit unterschiedlich weiten Enden, die zu langen Leitungen aneinander gefügt werden konnten. Die Sammelkanäle der Abwässer wurden aus dem Haus nach draußen geleitet oder auch innerhalb des Grundstücks zur Versickerung gebracht. Es gab aus Ziegelsteinen gemauerte Sickerschächte – oder auch solche aus Tonringen mit mehr als einem Meter Durchmesser – mit daran anschließenden Absetzbecken für die Feststoffe, mit Klärbecken und Faulkammer, die miteinander durch Verbindungsröhren und Überlaufbecken kom-

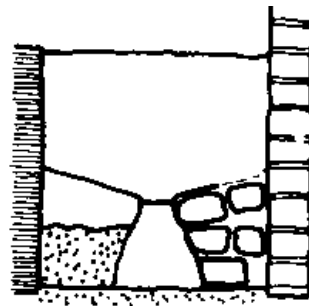
Römische Gemeinschaftslatrine im nordafrikanischen Leptis Magna, heute in Lybien gelegen: Die Anlagen waren mit ihren massiven Marmor-sitzen nicht nur repräsentativ, sondern mit ihrer Wasserspülung auch hygienisch und sauber.

munizierten und hiermit vieles der modernen Kläranlagen vorwegnahmen.

Im Nordpalast von Tell Asmar, etwa um 2350 v. Chr. erbaut, fand man im Palastgebäude mindestens sechs Sitzklosetts und fünf Waschplätze mit Anschluss an einen Kanal. Die Spülung der Schüssel erfolgte per Hand mit einer Schöpfkelle. Und einfache Hockabtritte schützten im 13. Jahrhundert v. Chr. die Tempel vor der Verschmutzung. Solche Hockabtritte fanden sich auch in ärmeren Häusern in Ur.

Aus der ersten Dynastie Ägyptens (um ca. 2900 v. Chr.) wird berichtet, dass bei den Mahlzeiten mit dem König Diener mit goldenen und silbernen Vasen als Sammelgefäße für Ausscheidungen herumgingen, in die die Gäste sich erleichterten. Die ältesten Funde von realen Toiletten befinden sich in der Stadt Kahun und stammen etwa aus der Zeit von 1897 bis 1878 v. Chr. In der Zeit von 1364 bis 1347 v. Chr. ließ König Echnatan Tell el-Amarna als neue Hauptstadt nach Theben errichten, die kurz danach als Ruinenstadt zerfiel. Viele Zeugnisse der damaligen Baukultur sind erhalten geblieben, darunter auch sanitäre Einrichtungen. Es gab Bäder mit einem Abtritt, die durch eine Schamwand voneinander optisch getrennt waren. Der Waschplatz war ein flaches Sandstein- oder Kalksteinbecken auf einem Podest, auf dem man sich mit Güssen reinigte. Das Wasser floss dann entweder über einen Überlauf in ein Auffangbecken oder bei anderen Plätzen in einen Topf, den man zur Entsorgung wegtrug. In einem Grabmal wurde auch ein hölzerner Toilettenstuhl gefunden, der handwerklich und funktionell genau so wie ein Leibstuhl des 18. und 19. Jahrhunderts in Europa anmutet.

Die aus Ziegelsteinen gemauerten Aborte waren nicht an eine Grube oder eine Kanalisation angeschlossen. Die Exkreme



Sitzklo in Armano, 14. Jahrhundert v. Chr. Gesammelt wurde in einem darunter gestellten Eimer.

fielen in einen Behälter – Eimer oder Vase –, der danach fortgetragen wurde. Besonders komfortabel waren die anatomisch geformten Sitzplatten aus Keramik oder Kalkstein, die nach hinten gerundet waren und nach unten einen Schlitz hatten.

Im Palast von Mari im Zweistromland wurden aus der Zeit um 1757 v. Chr. ovale Badewannen aus gebranntem Ton gefunden. Die Abtritte befanden sich meist im gleichen Raum und waren entweder zum Stehen oder Hocken angelegt. Zwischen zwei aus Ziegelsteinen gemauerten Tritten verlief eine Abauffurche. Die Entsorgung erfolgte entweder direkt in eine Sickergrube unter dem Badezimmer oder über einen Kanal, der nach draußen führte.

Die Babylonier kannten im 6. Jahrhundert v. Chr. vornehmlich Hockaborte. Man stand auf einer Steinplatte mit Schlitz, vor



Klosettbrille mit angepasster Sitzform in Armano, 14. Jahrhundert v. Chr. in Mittelägypten.

einer Rückwand, die schräg nach unten verlief und dafür sorgte, dass nichts daneben ging. Während sich bei einfachen Häusern unter dem Abtritt lediglich ein Sickerschacht befand, genossen die Reichen den Komfort des geringeren Gestanks. Ihre Aborte waren unmittelbar an eine Abwasserleitung angeschlossen, die über Kanäle in Gruben außerhalb des Hauses geleitet wurde.

Falls der private Grund für diesen Luxus nicht mehr ausreichte,

wich man auf öffentliche Straßen und Plätze aus, weshalb Babylon zu den ersten Städten mit öffentlichen Bedürfnisanstalten zählt.

Indus-Kulturen: Klosett mit Wasserspülung Die Induskultur gilt als die früheste städtische Zivilisation, die sich in der Zeit zwischen 5000 und 3000 v. Chr. auf dem Gebiet des heutigen Pakistan und Indien in der Gegend nördlich von Bombay im Tal des Indus entwickelte. In der Zeit um 2500 bis 1500 v. Chr. gab es

z. B. in der Stadt Lothal ein Trennsystem für sauberes Fluss- und Regenwasser und ein anderes Kanalsystem, das die schmutzigen Abwasser transportierte. Diese wassertechnischen Bauten sind in ihrer handwerklichen Ausführung sehr perfekt ausgeführt.

Alle Häuser im Indus besaßen mindestens einen Raum mit Ziegelpflaster mit erhöhten Rändern, Abflussrinnen und Ausgussöffnungen, die ihn als Badezimmer kenntlich machten. In einigen von ihnen fand man auch ein Sitzklosett. Der Abtritt bestand aus zwei Mäuerchen mit einem dazwischen liegenden Schlitz, durch den die Ausscheidungen direkt in den Ausguss des Waschplatzes fielen und mit dem gebrauchten Badewasser weggespült wurden. Zusammen mit dem Regenwasser der Dächer gelangte dieses Abwasser über eine senkrecht verlaufende Vertiefung in der Außenwand in eine aus Ziegelsteinen gemauerte Sickergrube. Bei einfachen Häusern übernahm ein Keramiktopf mit Löchern am Boden diese Funktion. Auf diese Weise wurde der größte Schmutz herausgefiltert und getrennt entsorgt, bevor das Abwasser in die Straßenkanalisation floss. Die verschiedenen Straßenkanäle führten zu Senk- und Sickergruben, die bei Bedarf geleert wurden.

Sanitärtechnik in der griechischen und römischen Antike: Vasen und Cloaca Maxima

Die griechische und römische Antike, die die Zeitspanne von etwa 2200 v. Chr. bis 600 n. Chr. umfasst, nahm ebenfalls viele moderne Errungenschaften in der Sanitärtechnik vorweg.

Kreta und Griechenland: Vasen, Kanäle und Abtritt in der Küche

Die minoische und mykenische Kultur in der Ägäis mit ihren prachtvollen Tempeln aus der Zeit um 2000 v. Chr. besaß eine hoch entwickelte Sanitärkultur. Ein herausragendes Beispiel ist der Palast von Minos auf Kreta, dessen Abwasserentsorgung über steinerne Kanäle erfolgte. Rekonstruktionen der Toilettenanlagen ergaben, dass sich vor dem Abtritt der Einlauf für eine Wasserspülung befand. Diese Leitung war so angelegt, dass das Wasser genau den Bereich reinigte, wohin die Fäkalien aus dem Klosett in einen Nebenkanal plumpsten. Von hier aus verteilte sich das Abwasser in ein größeres Sammelbecken.

Die Hygiene und Entsorgung in Griechenland war zunächst eher einfach. Wie in den Versen von Hesiod um 800 v. Chr. nachzulesen ist, war auch hier die freie Natur der typische Ort für die Notdurftverrichtung. Allerdings durfte man dabei nicht die Götter beleidigen, also nicht sein Antlitz zur Sonne wenden oder kostbares Quellwasser beschmutzen. Kanalisationsleitungen waren zunächst noch unbekannt, frisches Wasser wurde in Kübeln ins Haus getragen, Abwasser wieder in anderen Kübeln herausgetragen. Die tragbaren Vasen für das Sammeln der Fäkalien wurden *skaphia* genannt. Dieser Zustand änderte sich erst, als man die fortschrittliche Badekultur der islamischen Völker kennen gelernt hatte. Nach dem Bau von Brunnen und Zisternen tauchten um 560 v. Chr. erste Wasserleitungen aus Kalkstein auf, später auch aus Tonröhren, sowie Druckleitungen aus Blei oder Ton im Rahmen der Fernwasserversorgung mit Brunnenhäuschen. Die Abtritte befanden sich zu griechischer Zeit meist in Küchennähe und wurden *aphedron* genannt.

An der Wende vom 5. zum 4. Jahrhundert v. Chr. fand in der Stadt Athen der Wechsel von Sickergruben zu einem Abwasserkanalsystem statt, das noch heute in der Agora von Athen zu bewundern ist.

Im 4. Jahrhundert v. Chr. fand in Athen der Wechsel von Sickergruben zur Kanalisation statt. Diese Leitungssysteme sind heute noch in der Agora zu bewundern. Links ein Hauptsammelkanal aus Marmor, rechts eine Wasserführung mit keramischen Platten, die im Hintergrund mit großen Steinen abgedeckt ist.



Römische Sanitärtechnik: Öffentliche Latrinen und die Cloaca Maxima Mit öffentlichen Bädern, Thermen und ausgeklügelten Abwassersystemen sorgten die Römer mit einem Aufwand für die Volksgesundheit, der bis dahin unbekannt war. Zwei Leitsprüche kennzeichnen diese Geisteshaltung: »In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist« und »Natürliche Dinge sind nicht unanständig«.

Da also für die Römer die Zusammenhänge zwischen guter Verdauung und Ausscheidung, zwischen körperlichem Wohlbefinden und schöpferischen Gedanken sehr bedeutsam waren, war die Notdurftverrichtung kein intimes, privates Anliegen, sondern wurde in der Gruppe ausgeübt. In einfachen Mietshäusern benutzte man Nachttöpfe – die Nachtvasen –, deren Inhalt man meist durch das Fenster entleerte. Viele Häuser besaßen jedoch schon eine Frischwasserzuführung und abwassertechnische Einrichtungen, wobei die Feuerstelle der Küche und der Abtritt meist im selben Raum untergebracht war. Dadurch ließen sich die Küchenabfälle und die Fäkalien in einem gemeinsamen Abfallrohr beseitigen, was unter bautechnischen Gesichtspunkten sehr praktisch war.

Die Bezeichnungen für den Abort waren *sterquilinium* (von lat. *stercam* Kot) oder für Abort *abitorium* (von lat. *ab-ire* abtreten), während sich die Bezeichnung *latrium* und *latrina* von *lavatrina* (lat. Waschraum) ableitet. Sie finden sich zuerst bei Plautus (180 v. Chr.) und später auch bei dem Kaiserbiographen Sueton (120 n. Chr.).

Schönes Design und hautangenehme Materialien waren in römischer Zeit nicht unbedingt ein Luxus. Viel zitiert werden in diesem Zusammenhang die öffentlichen Aborte auf dem Marktplatz von Timgad, einer Stadt im alten Numidien, dem heutigen Algerien, die im 1. Jahrhundert n. Chr. von den Römern gegründet worden war. Die Latrinen waren nicht nur zweckdienlich, sondern in der Ausstattung fürstlich ausgestattet. Von den zwei Räumen war das Pissoir von der Straße begehbar, während der andere Raum 25 Marmorsitze von etwa 60 cm Breite aufwies. Diese besaßen Armlehnen in Delphinform. An anderen Orten waren die Sitze auch aus Kalkstein. Die öffentlichen Latrinen verbreiteten sich schnell in ganz Rom. Um 300 n. Chr. wurden bereits



Öffentliche, von den Römern in Dougga / Tunesien im 1. Jahrhundert n. Chr. gebaute Latrine. – die *latrinae publicae*. Unter den Marmorbänken befand sich eine Dauerspülung. Die Intimreinigung erfolgte mit Frischwasser, das in der Spülrinne zu Füßen der Benutzer bereitstand.

an die 150 öffentliche Bedürfnisanstalten gezählt. Vespasian ließ z.B. an der aurelianischen Mauer 116 Abtritte einrichten, weshalb in Frankreich diese Pinkelstände heute noch *vespasiennes* heißen.

Alle diese Annehmlichkeiten setzten eine leistungsfähige Sanitärtechnik voraus. Sie wurde in Rom mit der *Cloaca Maxima* realisiert, die heute noch teilweise in Funktion ist. Ursprünglich wurden die Abwässer um 400 v. Chr. unmittelbar in den Fluss Tiber geleitet. Erst als die Bevölkerung und mit ihr die Menge der Abwässer stark anwuchs, wurde der begradigte und kanalisierte Fluss um 200 v. Chr. mit einem mächtigen Gewölbe überbaut, dessen Quadersteine bis zu 1,0 m breit, 2,5 m lang und 0,8 m hoch waren. Diese Überdeckung wurde im Mittelalter und in der Neuzeit verschiedentlich restauriert und nimmt auch heute noch einen Großteil der römischen Gewässer auf. Daneben gibt es sechs weitere Sammelkanäle zum Tiber, die am Sockel aus Tuffstein und Travertin (Kalkstein) und aus römischem Beton (*opus caementitium*) mit Ziegelsteinen aufgemauert wurden.

Die Bezeichnung *Cloaca Maxima* hatte ursprünglich keine anrühige Bedeutung. Im Gegenteil: Über dem Kanal gab es sogar einen Tempel, der den Namen *Venus Cloacian* erhielt; Fortuna war die Schutzgöttin der Latrinen. Erst die späteren pruden christlichen Kirchenmänner verdamnten die Verbindung einer Gottheit mit einem Schmutzwassergerinne und zogen den Ruf der Kloake in den Schmutz.



Sanitärtechnik vom Mittelalter bis heute: Vom Heymelich Gemach zum Wasserklosett

Die Zeitspanne vom Mittelalter bis heute ist durch einen deutlichen Wechsel der Hygienegewohnheiten und der Sanitärtechnik gekennzeichnet. Dabei sind starke Unterschiede zwischen den sozialen Schichten, aber auch zwischen Stadt und Land zu beobachten. Auf dem Land ging man noch im 20. Jahrhundert auf die Miste oder auf ein einfaches Plumpsklo, benutzte im Haus den Nachttopf oder, wenn man es sich leisten konnte, den bequemen Nacht- oder Leibstuhl, während sich in den Städten und in vornehmen Kreisen schon längst das Wasserklosett durchgesetzt hatte.

Klöster als Mittler von Antike zu Mittelalter:

Gemeinschaftslatrin Die Organisation der Klöster und ihr Einfluss auf die umliegenden Regionen waren in vielen kulturellen und handwerklichen Bereichen spürbar. Insbesondere die Zisterzienserklöster gelten als Mittler zwischen den Idealen der Antike und denen des Mittelalters. Ihre hygienetechnischen Einrichtungen ähnelten denen der Römer: Von Bodenheizung über wassertechnisch perfekt eingerichtete Bäder und 23 Latrinen war hier alles zu finden.

Die Sprache der Mönche kannte für den Sanitärbereich eigene, lateinische Bezeichnungen: *necessarium* (das Notwendige), *exitus necessarius* (notwendiger Abgang) und *requisitum naturae* (Notdurft).



Oben: Solche frei stehenden keramischen Wasserklosetts konnten sich im 19. Jahrhundert nur wenige leisten.

Links: Abort einer Höfnerin in Gammertingen 1969 (bis 1968 noch benutzt).



Burg Neuenburg in Freyburg an der Unstrut. Am linken Turm befinden sich zwei Aborterker.

Hygiene auf Burgen und Schlössern: Aborterker, Abortnischen, Danzger und Lauben Auf mittelalterlichen Burgen und Schlössern lebten wie in den Klöstern viele Menschen auf engem Raum beisammen, weshalb die sanitärtechnischen Lokalitäten von großer Dringlichkeit waren. Anstelle von Aborten mit Gruben hatte man sich hier etwas anderes einfallen lassen: Man brachte an den Außenmauern Aborterker an oder baute in Mauernischen eine schräg nach unten verlaufende Öffnung ein, durch welche die Exkremente in direktem Fall nach unten plumpsten. Wenn sie unten in einen Burggraben fielen, der in einen benachbarten Fluss führte, umso besser. Und wenn sie dabei die Mauern bekleckerten, war das für die damalige Zeit auch kein Manko. An der Außenmauer wurden Aborterker so versetzt angebracht, dass sie einander nicht behinderten.

Diese wasserlose Lösung bestach durch ihre Einfachheit und Bequemlichkeit. Die Aborte führten stets zu den stark belebten Räumen der Burgen, zu Festsaal, Küche, Schlafzimmer oder Kapelle, Türen kannte man noch nicht. Ähnliche Lösungen entwickelten sich auch in öffentlichen Gebäuden und in Wehrstädten, die von Mauern umgeben waren. Diese Erkerbauweise fand später auch in den Städten bei vornehmen Bürgern Anklang, womit sie sich deutlich von den ebenerdigen Abortanlagen im Hof der gemeinen Bevölkerung unterschieden.

Wie gefährlich andere Lösungen sein konnten, beweist eine Schilderung der Erfurter Peterschronik aus dem Jahr 1184, die allerdings erst 1899 veröffentlicht wurde. Demnach war König Heinrich, der spätere Kaiser Heinrich VI., am 26. Juli 1184 mit zahlreich erschienenen Fürsten und Herren in einem Saal der erzbischöflichen Burg zu Erfurt versammelt. Unter der Last der Landeshäupter brachen die schwachen und angefaulten Balken des Sitzungssaales zusammen und das Schicksal wollte es, dass sich unter diesem Saal eine seit vielen Jahren nicht mehr geleerte Kloake befand. In ihr fanden angeblich drei Fürsten, fünf Grafen, viele Edle und mehr als hundert Ritter einen jämmerlichen Tod, während sich Heinrich gerade noch durch einen Sprung durchs Fenster retten konnte. Soviel zu der Gefahr von Gruben innerhalb von Burgen....

Als die Brüder des Deutschherrenordens 1343 in Marienwerder ihr Schloss bauten, waren sie die ersten, die eine Abortanlage über einem fließenden Gewässer errichteten. Diese für die Entsorgung sehr praktische Bauausführung hatte in der Folgezeit viele Nachahmer. Man nannte sie *Danziger, Danzker, Danzger, Danzk, Danzke* oder *Danske*, benannt nach der vom Orden erworbenen Stadt Danzig. Während sich die Turmfundamente auf beiden Uferseiten befanden, floss das Gewässer unter der Abortanlage hindurch.

Hygiene in Stadt und Land: Öffentliche Bäder, Nachtgeschirr und Heymeliche Gemächer In einfachen Stadthäusern gab es im Mittelalter ebenso wie auf dem Land zunächst noch keine Aborteinrichtungen. Wenn überhaupt, so gab es ein Stehabort mit einem durch den Fußboden in die Tiefe gehenden Loch, das in einer Grube endete. Oder die Abtritte waren an abgelegenen Orten nur über dunkle Stiegen zu erreichen und galten deshalb als unfallträchtige Orte. Im Spätmittelalter begann man, Gruben mit Brettern und Balken zu überdecken, sofern man sich dies leisten konnte. Diese Aborte in den Höfen der Städte mit ihren hölzernen Klosettsitzen und Abtrittdeckeln ähnelten in ihrer Bauweise denen, die später in den Bauernhäusern des 19. und 20. Jahrhunderts als sanitäre Revolution galten.



Estebücke im Jahr 1901: Noch immer gab es auf der Brücke in der Stadt die Privets, deren Inhalte in die Este plumpsten.

Quer durch alle sozialen Schichten gehörten Nachttöpfe noch lange zum Alltag. Man entleerte sie wie in antiker Zeit im Schutz der Nacht auf den Straßen und Plätzen oder schüttete sie in die Flüsse. Eine der gesetzlichen Regelungen, die schlimmsten Folgen zu verhindern versuchte, war die Anordnung, drei Mal hintereinander zu rufen »*Gardez l'eau*«, bevor man den Nachttopf aus dem Fenster kippte. Aus der Verballhornung von *l'eau* soll sich übrigens die englische Bezeichnung *loo* für Toilette entwickelt haben.

Seit dem 13. Jahrhundert richtete die städtische Oberschicht in ihren Wohnhäusern Aborterker ein, die sich wie bei den Burgen in den oberen Geschossen befanden und mit ihrem Unrat die Ehgräben zwischen den Grundstücken anfüllten. Hölzerne Abfallschächte und Anschluss an eine Grube brachten Verbesserungen gegenüber dem freien Fall der Burgenpraxis. Von diesen Bauten haben sich heute bei Massivbauten oft nur zwei Kragsteine erhalten, die aus der Wand herausragen. Auf diesen saßen früher die hölzernen, etwa 50 bis 70 cm aus der Wand herausgebauten Aufbauten. Bei Fachwerkbauten ruhte die Holzverschalung auf ausladenden Stichbalken. Die Aborteinrichtung bestand aus einer hölzernen Sitzgelegenheit mit einem runden Loch.

Badestuben, Thron und Privet: Geselligkeit und Scham Öffentliche Badestuben gehörten noch im frühen Mittelalter zu den beliebten geselligen Beschäftigungen, bei denen es um mehr ging als um Körperreinigung. An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert ließ sich ein allgemeiner Niedergang des Badewesens beobachten, der verschiedene Gründe hatte. Zum einen wetterten die Moralisten gegen die Vergnügungssucht der Genießer und wurden darin von den Verfechtern der Reformation und Gegenreformation bestärkt. Das Badergewerbe galt als unehrlich, die Bademädchen übernahmen zunehmend die Rolle der Prostituierten und die Angst vor Syphilis breitete sich aus. Erschwerend kam die Holzknappheit hinzu, die sich nach dem Raubbau der Wälder für viele Handwerksberufe bemerkbar machte und erstmals Energiesparmaßnahmen auf den Plan rief.

Der ungenierte Umgang mit der Notdurft, Erbe der Antike, hielt sich vom Mittelalter bis weit ins 18. Jahrhundert. Man nutzte die Zeit auf dem Klo für Geschäfte, nicht nur bei Handwerkern und Bauern, sondern auch in Herrschaftskreisen. Aus dieser Zeit stammt die Bezeichnung »*thronen*« und »*auf den Thron gehen*«, den man heute noch bei Kindern auf dem Topf verwendet. In den Essais von Michel de Montaigne aus den Jahre 1580 bis 1588 ist folgender Absatz interessant: »*Kaiser Maximilian (1493 - 1519), Urahn des zur Zeit regierenden Königs Philipp, war*

Zwei typische Abortvarianten seit dem Mittelalter: Links ein Aborthäuschen über einer Grube im Hinterhof, Königsberg / Bayern. Rechts ein Aborterker ohne Fallrohr an einem Fachwerkhaus, das heute im Freilichtmuseum in Bad Windsheim steht.





Der Freizügigkeit mittelalterlichen BADELEBENS folgte eine Zeit der Prüderie und wasserloser Reinigung. Flämische Miniatur um 1470.

ein mit guten Gaben überreich begnadeter Fürst; unter anderem zeichnete ihn eine außergewöhnliche körperliche Schönheit aus. Im Unterschied zu den anderen Fürsten jedoch, die bei der Abwicklung der wichtigsten Staatsgeschäfte ihren Topfstuhl zum Thron zu machen pflegen, gehörte es zu seinen Eigenheiten, dass er auch dem vertrautesten Kammerdiener niemals erlaubt hätte, bei der Verrichtung seiner Notdurft zuzusehen.»

Sanitärtechnik und Entsorgung: Ehgräben, Winkel und Kloaken

Das Rückgrat der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Abwasser- und Abfallentsorgung um 1500 und danach waren Fäkalien-gruben – auch Kloaken oder Versatzgruben genannt – sowie Abfallgräben zwischen den Häusern und in der Mitte der Straßen, die Straßenrinnen, Ehgräben, Rinnen, Reihen, Winkel oder Dolen genannt wurden. Der Begriff »Eh« leitet sich von dem mittelhochdeutschen Begriff »ê« ab, was Recht und Gesetz bedeutet und für alle Zeiten, also für eh und je festgesetzt worden ist. Die Spülung konnte durch die Stadtbäche erfolgen. Bei traufständigen Häusern, die mit dem Giebel zur Straße standen, dienten die Traufgassen als offener Abfluss für Fäkalien und häusliche Abfälle, die vom Regenwasser fortgeschwemmt wurden. Die

Verlängerung dieser Gräben bildete ein offen über die Straße geleiteter Abwasserkanal, der meist stark gestunken hat. Im 18. Jahrhundert lösten sandsteingefasste Kanäle, die so genannten Dolen, die einfachen Abwässergräben des Mittelalters ab. Aber immer noch blieben die festen Abtrittsstoffe wegen der Strohbedeckung der Rinnen und der angebrachten Rückhaltegitter in den Ehgräben liegen und wurden als Mist auf die Felder gebracht. Aus der Stadt Gießen berichtet Carl Vogt (*Aus meinem Leben, Stuttgart 1896*), dass sich um 1830 einfache Holzkäfige über den engen Traufgassen befanden. Der Winkel war gegen die Straße durch ein kniehohes Mäuerchen geschlossen, über dem eine Plankentür angebracht war, hoch genug, um die Unterseite der in der Luft schwebenden Sitze den Blicken zu entziehen. Von Zeit zu Zeit wurden die Hauseigentümer angehalten, ihre Winkel zu entleeren.

Hygiene als europäische Bewegung: Veränderungen in der Neuzeit

Im 19. und noch Anfang des 20. Jahrhunderts war der Begriff Hygiene ein Oberbegriff für so verschiedene Bereiche wie Kadaverbeseitigung, Leichenbestattung, Seuchenlehre und Kleinkinderpflege, während er heute im engeren Sinne nur noch ein Synonym für Sauberkeit als Basis für Gesundheit ist. Die Hygienebewegung war damals ein gesamteuropäisches Phänomen und veränderte nachhaltig alle öffentlichen und privaten Lebensbereiche. Am deutlichsten zeigte sich dies in der Wasserversorgung und -entsorgung, in den Ansprüchen für die Wohnverhältnisse, in der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege, um nur einige zu nennen.



Die Ehgräben zwischen den Häusern dienten als offener Sammelplatz für Fäkalien und Hausmüll. Diese wurden entweder vom Regen oder von einem Bach weggeschwemmt. Bocaccio zeigt in seinem *Decameron* die damaligen Realitäten.



Körperpflege mit einer kompletten Waschgarnitur samt Gestell um 1900.

Mit der Verbreitung neuer Hygieneforderungen und der Wiederentdeckung der medizinischen und hygienischen Bedeutung des Wassers hatte die Trockenreinigung und wasserlose Sauberkeit der Barockzeit ausgedient. Es folgte die Körperpflege am Waschtisch mit Wasserbecken, Krug, Seife und Zahnbürste.

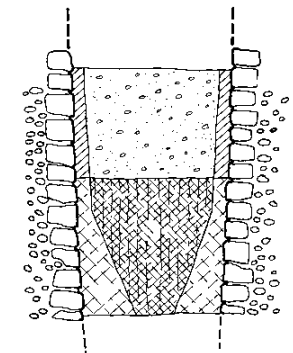
Grubenbau: Vom Erdloch über die Kastenkloake zur gemauerten Grube Als Grube bezeichnet man jedes Bauwerk in der Erde. Dementsprechend gilt als Fäkalien- oder Versitzgrube eine Grube, die zur Aufnahme von Fäkalien dient. Anders als die Brunnen zur Frischwassergewinnung sollten die Senkgruben nicht bis zum Grundwasserspiegel abgetieft, sondern als geschlossene Gruben angelegt sein, um eine Grundwasserverschmutzung zu vermeiden. Die Entwicklung führte von unverkleideten Erdlöchern über hölzerne Kastenkloaken in Blockbauweise schließlich zur gemauerten Grube.

Im 11. Jahrhundert waren es noch einfache Erdlöcher, deren Wände man zum Teil mit Brettern verstärkt hatte, und solche, deren Wände mit Palisaden oder Rutengeflecht abgestützt wurden. Im 14. und 15. Jahrhundert kam die rechteckige, hölzerne Kastenkloake mit Einfassungen aus übereinander geschichteten

Balken auf oder solche aus hölzernen Fassteilen, die aus ausgehöhlten Baumstämmen gebaut wurden. Bei der hölzernen Bauweise wurden die Zwischenräume mit einer Lehmpacking verschmiert und der Boden mit einer Lehmschicht festgestampft. Diese Bauweise hielt sich bis in die frühe industrielle Neuzeit. Daneben gab es auch Gruben aus großen Bruchsteinen, wie z. B. Kalkstein oder Feldsteinen. Backsteingemauerte Kloaken gab es erst seit dem 17. Jahrhundert.

Nur sehr zögerlich kam es zu den ersten Hygienevorschriften, wie eine Vorschrift in München aus der Zeit um 1500 zeigt. Wer eine Grube für ein *Haimlich gemäch* bauen wollte, durfte die dazugehörige Grube nicht durch den Lehm graben lassen, damit die benachbarten Brunnen nicht verdorben wurden. Das war das erste Mal, dass diese für die Hygiene wichtige Vorschrift dokumentiert ist.

Der Latrineninhalt wurde wiederholt mit Lagen aus gelöschtem Kalk zugedeckt, die zur Geruchsbindung und Sterilisierung der Abfälle dienten. Da in die Abortkloaken, die zum Teil aufgelassene Brunnen waren, auch normale Haushaltsabfälle entsorgt wurden, ist der Inhalt solcher Gruben heute eine wertvolle Forschungsquelle. In dem Kloakensubstrat fand man nicht nur Keramikfragmente und Glasscherben, sondern auch zahlreiche Tierknochen und Speiserückstände, aus denen sich Rückschlüsse auf die Ernährungsgewohnheiten ziehen lassen.



Mittelalterliche Latrine aus großen Bruchsteinen.

Abfallentsorgung von Gräben und Gruben In den Zeiten vor Einführung der Kanalisation wurde der mit Einstreu gebundene Mist aus den Ehgräben und der Grubeninhalt als Dünger verkauft oder in nahe gelegene Flüsse gekippt. Die Gewässerverschmutzung durch Haushalte in vorindustrieller Zeit sollte allerdings nicht überbewertet werden, da der Pro-Kopf-Verbrauch an Wasser und damit auch die Abwassermenge wesentlich geringer war als heute. In der mittelalterlichen Stadt war man bescheiden und sparsam. Man warf nichts Brauchbares weg.

Die Entsorgung der Gruben machte viel Arbeit und gab oft Anlass für Streitigkeiten. Deshalb wurden die Entleerungsintervalle möglichst lange hinausgezogen, es sei denn, man brauchte dringend den Dünger. Es gibt urkundliche Aufzeichnungen von Klöstern und öffentlichen Gebäuden, die zeigen, dass Abstände bis zu 40 Jahren keine Seltenheit waren. Seit dem Mittelalter wurden die Gruben und Gräben in der Stadt bevorzugt in der Nacht entleert, da man damals die Ansteckungsgefahr in den aufsteigenden Gerüchen sah und weniger im Kontakt mit den Keimen der Fäkalien. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging man von dieser Praxis ab, da die Leerungen bei Tageslicht meist sauberer vonstatten gingen und die modernen, technisch anspruchsvollen Jauchepumpen kaum mehr bei Kerzenschein bedient werden konnten.

Noch um 1370 verordnete der Rat der Stadt München: »Wer Unrat vor seine Tür oder auf die Straße wirft oder schüttet, also nicht in den Bach trägt, gleichgültig, ob es bei Tag oder Nacht geschieht, der zahlt in jedem einzelnen Übertretungsfall dem Richter 24 Pfennig, der Stadt 1 Pfund und den Schergen 8 Pfennig.« In den Randgebieten betrug die Frist für die Abfuhr drei Tage.

Deutschland kann auch für sich in Anspruch nehmen, die erste Toilettenfrau der Neuzeit gehabt zu haben. Im Konfessbuch der Stadt Frankfurt am Main wird im Jahre 1330 eine Frau Hilla als »schizhusfegern« genannt und eine Schrift aus dem Jahr 1437 nennt jene Personen, die in Frankfurt die Gruben reinigten, »huselfeger« oder »heymlichkeitsfeger«. In Nürnberg hießen die Abtrittgrubenleerer *Pappenheimer* und waren gleichzeitig die Nachtmeister. In der Stadt München waren es die *Goldgrübler*, in Schaffhausen die *Ehgrabenrumer*. Oft wurden mit der Leerung auch Personen betraut, die Verstorbene bestatteten, Abdecker waren oder auch Scharfrichter, wie aus Uelzen verbrieft ist.

Abwasserbeseitigung und Kanalisation Die Beseitigung der Fäkalien und Abwässer war besonders in Großstädten wie Paris, London und Berlin ein Problem, das nicht mehr mit den mittelalterlichen Sickergruben zu lösen war. Bereits 1533 hatte der Pariser Magistrat angeordnet, dass jedes Haus eine Sammelgrube für Fäkalien haben müsse, deren Entleerung und der Transport nach

außerhalb der Stadt gelegenen Depots durch bestimmte Arbeiter, die *Gadouards*, nur nachts gegen entsprechende Taxe vorgenommen wurden.

Am 10. März 1800 wurde in Paris verfügt, dass jeder häusliche Abtritt einen völlig undurchlässigen Sammelbehälter (also keine Senkgrube mehr) haben müsse, jede Grube zudem eine Entlüftungsmöglichkeit. Dieses System von *Fosses mobiles à diviseur*, einem mobilen Tonnensystem mit Trennung von Feststoffen und Flüssigkeiten, entsorgte die riesige Großstadt. Für die Tonnenleerung wurden die Ablagerungen nach Montfaucon gebracht. Dies war lange Zeit das einzige Fäkaldepot von Paris, das Anfang des 19. Jahrhunderts bereits mehr als eine halbe Million Einwohner hatte. Als die Bassins nicht mehr ausreichten, verband man sie 1826 mit einem Kanal, der in die Seine mündete. Dadurch war der Abfall zwar aus der Stadt, aber das Problem verlagerte sich in die Flüsse. 1869 kam es in der Seine unterhalb von Paris zum ersten großen Fischsterben. Als Lösung dieser Probleme wurden verschiedene Verfahren zur Gewässerreinigung entwickelt: die Reinigung über sandige Felder, die so genannte Feldberieselung, die chemische Reinigung, die mechanische Abwasserreinigung mit Absetzbecken sowie die biologischen Verfahren.

Ähnlich sah die Entwicklung in Berlin aus. Noch am 13. Mai 1771 musste das Königlich Preußische Polizeidirektorium drakonische Strafen androhen: »Da den bisherigen Verordnungen zuwider sich viele Leute unterstehen, die Strassen durch Ausgiessung derer



Feldberieselung mit unterirdischer Drainage zur Düngernutzung von Fäkalien.



Nachteymer und Hinwerfung des Mülls zu verunreinigen: So machte das Polizeidirektorium zu jedermanns Achtung und Warnung hierdurch bekannt, dass dergleichen Personen künftig statt 3 Rthlr. mit 5 Rthl. oder proportionierlicher Leibesstrafe belegt, überdem aber ohne Ansehen der Person an den ort, wo sie betroffen werden, öffentlich mit einem Zettel vor der Brust ausgestellt werden sollen.« Seitdem wurde streng darauf geachtet, dass jeder Bauer, der nach Berlin kam, eine Fuhre Straßenmist aus der Stadt nach Hause nahm. Erst 1852 begann man schließlich in Berlin mit dem Bau wirksamer Kanalisationssysteme.

Die drei Möglichkeiten der Stadtentwässerung waren das ortsgebundene mittelalterliche Grubensystem, das mobile Tonnen- und Kübelsystem nach Pariser Vorbild und die heute vorherrschende Schwemmkanalisation. Das Tonnensystem konnte sich in Deutschland nur in einigen Städten durchsetzen. Bremen hatte z. B. im Innenstadtbereich ein geschlossenes Eimersystem. Der Inhalt wurde nachts von Fuhrunternehmen abgeholt. In den städtischen Randgebieten waren dagegen meist nach unten hin nicht abgedichtete Abortgruben die Regel. Der erste gemauerte Kanal stammt aber bereits aus dem Jahr 1830. Der systematische Ausbau der Kanalisation kann ab 1890 angesetzt werden. In der fränkischen Kleinstadt Königsberg mündeten die 1889 gebauten Abortanlagen in Röhren, die in Fässern endeten.

Die Schwemmkanalisation reicht mit unterirdischen Kanalnetzen bis ins Spätmittelalter zurück, die damals allerdings noch sehr störanfällig waren. Erst der eiförmige englische Schwemmkanal brachte hier Abhilfe. Diese Lösung setzte sich auf Dauer durch, was unter anderem auf die sinkende Bedeutung des städtischen Fäkaldüngers für die Landwirtschaft zurückzuführen und eng mit der Erfindung des Kunstdüngers verbunden ist. Streit gab es dann nur noch über die Frage, ob das Abwasser im Misch- (Regen- und Abwasser gemeinsam) oder im Trennsystem durchgeführt werden sollte.

Das unterirdische Berlin im Jahr 1884 mit seinen neuen Versorgungsleitungen und den alten Kellern, Kasematten und Brunnen.

Der Siegeszug des Wasserklosetts Obwohl sich die Anfänge des Wasserklosetts in der Neuzeit bis in die Renaissance zu ersten Handskizzen von Leonardo da Vinci zurückverfolgen lassen, setzte sich das WC in moderner Technik erst seit Ende des 19. Jahrhunderts in den Städten durch. In der Fachsprache wird das Wasserklosett schlicht als technischer Apparat zur geruchsfreien Beseitigung der Fäkalien bezeichnet, wobei die Möglichkeiten hierbei sehr vielfältig waren.

Als eigentlicher Erfinder der Wasserspülung gilt in der Literatur übereinstimmend Sir John Harrington mit seinem Spülklosett, das er um 1589 in seinem Landsitz einbaute und es dann der englischen Königin Elisabeth I. andiente, die es für ihr Schloss Richmond auswählte. Es war eine Mischung zwischen Plumpsklo und heutigem Wasserklosett. Die Wasserspülung war so konstruiert, dass sie den Inhalt des Beckens mit der Sogwirkung einer sich schnell öffnenden Klosettschüssel in eine Jauchegrube spülte. Das Bahn brechende dieser Erfindung waren das Spülreservoir und die Klosettschüssel, die Mechanik und die Ventile unter dem Abtrittbrett, mit dem dieser Spülmechanismus durch das Betätigen eines Stabes am tiefsten Punkt des Beckens in Gang gesetzt wurde. Doch diese Erfindung war nicht von Erfolg gekrönt. Der Bau war viel zu teuer, weshalb sich die einfachen Bevölkerungsschichten einen solchen Luxus nicht leisten konnten. Und bei Hofe fehlte das hygienische Bewusstsein für solchen Komfort. Man bediente sich weiterhin lieber der Leibstühle in allen Varianten und vornehmer Nachttöpfe.

In Frankreich tauchten die ersten Klappenklosetts 1750 unter dem Namen »*Lieu à l'anglaise*« auf, konnten sich aber hier zunächst nicht durchsetzen. Da die hygienische Revolution von den Ärzten und Behörden ausging, wurden die Spitäler Vorreiter in Sachen Spülaborte. So war z. B. das Kantonsspital in Zürich von 1837 das erste Gebäude jener Stadt, das solche wassergespülten Klosetts erhielt. Kurz danach – um 1840 – gelangte das erste WC in die USA, wo es um 1860 in vielen Hochhäusern von Chicago nachweisbar ist. Der Umstellungsprozess war nur möglich, wenn es Vernetzungen von Wasser und Kanalisation gab. In Deutschland wurde das erste Wasserklosett 1860 anlässlich eines Besuchs der englischen Königin Victoria in Schloss Ehren-



Um 1897 wurde dieses Hochreservoir-Closet Type Nautilus in einem Verkaufsprospekt der Wiener Firma Heinrich Enders angeboten. Über die damalige Verbreitung von Wasserklosetts spricht der Werbezusatz Bände: »*Nur dort zu installieren, wo Wasserleitung vorhanden*«.

burg eingerichtet. Die technische Entwicklung ging beim WC vom Klappenklosett, Pfannenklosett und Trichterklosett zu den vielen Varianten der frei stehenden Keramik-Klosetts, die als Flachspülklosett, Tiefspülklosett und Absaugklosett von England aus den europäischen und amerikanischen Markt eroberten und heute nicht mehr aus der Sanitärtechnik wegzudenken sind. Ihre Funktion und Bauweise wird im nächsten Kapitel erklärt.

Der Wiedereinzug der hygienischen, wassergespülten Aborte in die Wohnungen – nunmehr an Stelle von Plumpsklo, Nachttöpfen und Nachttühlen – kann als eines der wichtigsten Ergebnisse der hygienischen Revolution angesehen werden und war nur durch den Anschluss an öffentliche Kanalisationssysteme möglich geworden.

Ein separates Badezimmer und ein Stilles Örtchen galten als die neuen Kulturerrungenschaften, die in den Bürgerhäusern ab 1870 Einzug hielten. Wohnausstattungen mit

Badezimmern bildeten selbst in Großstädten bis zum 1. Weltkrieg die Ausnahme.



Nachtgeschirr, Plumpsklo und WC: Standort, Bauweise und Entsorgung

Wo geht's denn hier zum Klo: Drinnen oder draußen?

Mit dem griffigen Titel: »Wo geht's denn hier zum Klo?« erarbeitete das Museum des Landkreises Osnabrück in Bersenbrück in Zusammenarbeit mit dem Seminar für Volkskunde der Universität Münster 2002 eine Wanderausstellung zum Thema »Sauberekeit und Hygiene auf dem Lande im 19. und 20. Jahrhundert«. Auf diese Frage kennen auch Literatur und befragte Freunde und Bekannte viele Anekdoten und skurille Geschichten, von denen in diesem Buch einige zu finden sind. Die Kernfrage lautet: Wann und warum ist der Abort im Haus, am Haus oder fernab des Hauses?

Im Zeitablauf war der Ort des täglichen Geschäfts sehr wechselhaft: Es begann draußen in der freien Natur – Erdloch und Donnerbalken –, verlagerte sich dann in das Haus und in die Wohnung – Vase, Nachttopf, Stehklo, Sitzklo, Aborterker – und kehrte schließlich zu Einrichtungen außerhalb der Wohnung oder des Hauses zurück – öffentliche Latrinen und Plumpsklos –, bevor die Toilette mit dem wasserspülten Klosett wieder den Weg ins Haus zurückfand.

Diese Entwicklungen verlief nicht geradlinig. Kulturell fortgeschrittene Völker mit hohem technischen Sachverstand und betuchte Bürger konnten sich eine bequeme und geruchfreie Verrichtung der Notdurft im Hause eher leisten als arme und mittellose Bewohner der Städte und die Landbevölkerung.



In Museen sind Nachttöpfe und Plumpsklos heute Teil einer fröhlichen Inszenierung vergangener Alltagskultur: Oben der Nachttopf vor dem Kötnerhaus im Museumsdorf Hösseringen in der Lüneburger Heide, links das Plumpsklo im Fischerhaus des Freilichtmuseums Arnheim in den Niederlanden.

Draußen vor der Tür: Freie Natur, Erdgrube und Donnerbalken

Nicht überdachte Latrinen von Soldaten sind ein gutes Beispiel, wie sich aus dem Erdloch für den einzelnen Benutzer eine Baumaßnahme für eine größere Anzahl von Menschen entwickelte. Dazu der Bericht eines Zeitzeugens aus dem 1. Weltkrieg: »Immer, wenn ein neues Bivak aufgeschlagen wurde, mussten ein paar Mann zuerst die Latrine bauen. Eine längliche Grube, etwa 1,5 bis 2 m tief, mit einem auf zwei Astgabeln aufgelegten dünnen Baumstamm, dem so genannten Donnerbalken, der als Sitz diente. Um die Grube herum dienten in den Boden eingesteckte Zweige als Sichtschutz. Der Feldwebel, der das Ausheben der Grube beaufsichtigte, gab auch deren Abmessungen an, zu deren Berechnungen er pro Mann eine feste Litermenge pro Tag zugrunde legte. Jeden Abend musste die angefallene Tagesmenge mit einer dünnen Erdschicht bedeckt werden, um dem Gestank entgegenzuwirken. Es gab auch beidseitig zu benutzende Latrinen. Um der Ansteckungsgefahr vorzubeugen, mussten die Sitzstangen mehrmals täglich mit Desinfektionsmittel bestrichen werden. Zusätzlich gab man ständig Chlorkalk in die Fäkalgrube.«

Der Nachttopf: Nachtgeschirr in vielen Varianten Warum waren Nachttopf und Leibstuhl in allen sozialen Schichten so beliebt? Es war die Bequemlichkeit, die die jahrhundertelange Attraktivität dieser Gerätschaften erklärt. Besonders beliebt war der Nachttopf im Mittelalter. Keine Abbildung einer Schlafkammer, wo dieses nützliche Gerät fehlte, meistens mehrfach, für jeden Schläfer eines. Oder aber auch so groß, dass er in der Nacht von sieben Personen benutzt werden konnte. Es gab ihn aus Ton, aber auch aus Holz, später aus feinstem Porzellan oder emailiertem Metall. Der Verkauf von Nachttöpfen war, solange es in den Städten keine Kanalisation und in den Häusern kein Fließwasser gab, ein selbständiger und florierender Handelszweig. Der handliche Topf mit meist einem, manchmal auch zwei Henkeln, wurde auch nach dem Bau von Abtritten aus Bequemlichkeit noch weiter genutzt. Nachttöpfe mit Sprüchen sind z. B. seit dem 18. Jahrhundert aus Irland bekannt. Es gab sie später für jeden Geschmack, für jeden Anlass und für jeden Stand. Besonders beliebt waren Hochzeitstöpfe.

Zunächst stand der Topf unter dem Bett, später wurde er im Nachtkasten verborgen. Als der Heimatforscher Richard Wossidlo im Jahr 1925 Fragebögen verschickte, erhielt er eine Fülle von Namen für den Nachttopf, von Puschpott über Punschterrinn bis Nachtvaas und Seichpott. Dabei erfuhr er auch von einer Zusatzerfindung der Fischländer Frauen im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts, der »Kloeterdüker.« Hierbei handelte es sich um eine gehäkeltes Deckchen, das man vor Gebrauch in den Topf legte, damit das nächtliche Pieseln nicht durch die hellhörigen Wände die Ohren der Gäste erreichte.

Aber auch in der Öffentlichkeit kam der Topf zum Einsatz. Es war ein Nachttopf in Form einer Sauciere, *Bourdaloue* genannt, der zu solchen Ehren kam. Er wurde von den Anhängerinnen des Jesuitenpaters Louis Bourdaloue (1632-1704), dem Hofprediger Ludwigs XIV., im Muff mit in die Messe genommen, um ja kein Wort der Predigt zu versäumen. Die letzten Exemplare dieser Gattung befanden sich in den Waschtischen von Schlafwagenabteilen des noblen Orient-Express von Zürich nach Istanbul. Heute zieren sie spezielle Museen, wie z. B. das ZAM Zentrum für außergewöhnliche Museen in München und das Museum für Historische Sanitärobjekte in Gmunden in Österreich.



Nachttöpfe aus dem Museum für Historische Sanitärobjekte Gmunden: Links ein Bourdaloue, ein der weiblichen Anatomie angepasstes Uringefäß in Normalgröße und als Puppenspielzeug (Ende 18. Jh.), unten links ein Porzellanpotf im Zwiebelmusterdekor, (um 1870) und rechts daneben der »Siebensoach« in Gmündner Keramik aus Gossau (2. Hälfte 19. Jh.).





Der Leibstuhl: Bequemlichkeit im Sitzen Der Leibstuhl – der Stuhl mit eingebautem Nachttopf – bedeutete noch mehr Komfort als der Nachttopf, denn aus dem Hocken war ein entspanntes Sitzen geworden. Seit dem 18. Jahrhundert war er in vornehmen Kreisen, aber auch bei Kranken sehr beliebt und fand seinen Weg schnell in reiche Bauernhäuser. Er wurde neutral bis deftig als Kammer-, Leib-, Kack-, Schiet- oder Notdurftstuhl bezeichnet. Aus dieser Gerätschaft hat sich der Begriff Stuhlgang erhalten.

Immer wieder zitiert die Literatur Leibstühle, die auf den ersten Blick als solche nicht zu erkennen sind. Besonders beliebt waren Truhen oder Stapel von Folianten, in denen sich das Unaussprechliche verbarg. Der Technikhistoriker Franz Maria Feldhaus erzählt z.B. von einem starken Buch, das man aufschließen und zu einer Sitzgelegenheit aufklappen konnte. Diesen Folianten nahm der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) immer auf seinen Reisen mit, um bequem im Grünen sitzen zu können. Die Zimmerklosetts hatten früher ein Innenleben aus Blech und Emaille, äußerst selten gab es sie auch mit Wasserspülung aus einem Reservoir. Heute werden Leibstühle nur noch als Sitzmöbel in der Alten- und Krankenpflege eingesetzt, zwar ähnlich getarnt wie früher, aber mit pflegeleichten Kunststoffbezügen und bruchfesten Behältern.

Der Ort vor der Tür: Eine Frage der Entsorgung Solange es als Entsorgungsmöglichkeiten nur den Misthaufen, die Jauchegrube oder die städtische Abortgrube gab, blieb das Klo draußen. Dies hatte den Vorteil, dass Geruchsbelästigungen im Haus vermieden wurden. Das galt für die Aborterker der Burgen ebenso wie für die Danzker in den Brücken über den Flüssen. Das Klo im Stall war ein Kompromiss, der nach dem Motto ablief: Gestank zu Gestank, Fäkalien zu Fäkalien, Mist zu Mist. Das war praktisch und billig.

Leibstühle in vielen Varianten aus dem 18. bis 20. Jahrhundert. Oben: Foliantenzimmerklosetto um 1800, Mitte links edler Biedermeierleibstuhl mit Nussfurnier und Intarsien, um 1840, Mitte rechts ein Thonetstuhl von 1900. Die Leibstühle unten sind die Hinterlassenschaften aus Bauernhäusern.

Die Bauernabtritte waren, so wird es häufig geschildert, stets zugige Orte, an denen benutztes Zeitungspapier nach oben durch die Brille wirbelte, wo tief unten die Schweine fraßen, was von oben herabfiel, oder wo die Ladung in die Jauche plumpste und Spritzer nach oben emporschickte.

Plätze im Haus: Küche, Waschplatz, Flur und Laube Bereits antike Hochkulturen besaßen Abortanlagen im Haus, die meist in der Küche untergebracht waren. Ähnliche Lösungen sind auch aus dem Mittelalter bekannt und auch heute noch versuchen Architekten, im Grundriss Wasser- und Abwasser für Bad und Küche aus Kostengründen neben- oder übereinander zu planen. Eine andere Bauvariante ist in den Aufzeichnungen des Freilichtmuseums Hösseringen nachzulesen: »Um 1890 kaufte der Vater von H. Schröder in Veerßen eine Kate, in der vier Häuslingsfamilien gewohnt hatten. Das Haus hatte zwei Feuerstellen, seitlich des Fletts lagen jeweils eine Kammer und eine Stube. In den Kammern wurde auch gepinkelt. Ein Ablauf führte durch die Wand nach draußen.«

Bekannt ist auch die Frankfurter Küche, bei der die Badewanne bzw. die Dusche in der Küche stand. Meine erste Studentenwohnung in Frankfurt a. M. Bockenheimer Mitte der 1960er

Hofstelle mit Plumpsklo in der Bauerschaft Varnhorn, Landkreis Vechta, Bauzeit um 1800, eine Aufnahme aus den 1970er Jahren.



Links ein Plumpsklo in einem Schweinekoben, Grafschaft Hoya. Rechts eine Abortanlage in einem Laubengang eines Stadthauses in Bamberg.

Jahre noch eine andere Besonderheit auf: Das winzige Etagenklo hatte zwei Türen. Die eine öffnete zum Flur, die andere zur benachbarten Wohnung. So konnten sich zwei Mietparteien eine Toilette teilen, und wenn ich rauschte, kommentierte der Rentner in der anderen Wohnung diesen Schlussakt.

In den Städten boten sich Flure und Laubengänge an. Und noch vornehmere Bürger leisteten sich Aborterker wie die Schlossherren im Mittelalter. Die Abtrittsrohre wurden zunächst aus Holz gefertigt. Entweder aus vier hölzernen gespundeten und inwändig geteerten Holzpfosten, mit einem Querschnitt nicht unter 28 cm, oder aus runden Dauben vom Böttcher, die wie die Weinfässer mit Eisenringen beschlagen wurden. Eine Alternative waren bruchsichere, gusseiserne Rohre, die um 1850 auf den Markt kamen. Aber ihr Nachteil war, dass sie schnell korrodierten, weshalb sie mit Anstrichen geschützt werden mussten. Am besten, aber am teuersten, waren emaillierte Rohre. Mit der Industrialisierung kamen Bleiröhren, Zinkröhren, mit Öl getränkte Steinröhren auf den Markt, aber auch hart gebrannte Tonröhren mit Durchmessern nicht unter 20 cm oder sogar gläserne Röhren auf den Markt.



Das eingeschnittene Herz in der Brettertür gehört spontan zum Wichtigsten beim Plumpsklo – und ist doch bei vielen Örtlichkeiten nicht zu finden.

Das Plumpsklo: Herz, Brille, Eimer, Grube?

Wenn man vom Plumpsklo spricht, so denken die meisten Menschen entweder an einfache hölzerne Bauernabtritte oder an die schon etwas gepflegteren Herzhäuschen im Garten oder im Hinterhof. Diese kleinen Häuser gelten als die eigentliche Vorläufer des Wasserklosetts. Wie sah das Plumpsklo aber wirklich aus? Und lässt es sich eindeutig definieren?

Plumpsklo: Ein Haus mit Herz? Gern bezeichnet man das Plumpsklo liebevoll als Herzhäuschen. Das mag mehrere Gründe haben. Einer davon ist, dass die meist einfache Brettertür einen Lichtausschnitt erhalten musste, wenn es sonst kein Fenster gab. Hierfür bot sich das Aussägen einer Herzform an

Wenn das Plumpsklo ein Fenster hat, fehlt meistens das Herz in der Tür. Sehr selten ist das Herz als Oberlicht im Mauerwerk zu finden.

zwei benachbarten Brettern an. Außerdem verkörpert das Herz als Symbol positive Gefühle, das Stille Örtchen galt als Stätte der Geborgenheit. Man war dort allein, konnte seinen Gedanken nachgehen, vielleicht eine zündende Idee zustande bringen oder in Ruhe die dörflichen Nachrichten lesen. In der Erinnerung werden Plumpsklos heute bereits verklärt, in Gedanken und in Karikaturen fast ausnahmslos mit einem Herz versehen, das in der Praxis oft nicht zu finden ist.

Plumpsklo: Ein Haus mit Grube? Einig sind sich alle Anwender des Wortes Plumpsklo, dass es sich hierbei um ein Abort ohne Anschluss an eine Kanalisation handelt. Mit dieser akademischen Ausschlussdefinition werden deshalb aber nicht nur die Holzhäuschen draußen auf dem Hof einbezogen, sondern auch die Etagenplumpsklos in städtischen Wohnhäusern, die Aborterker und die einfachen Stehabtritte. Überall plumpst es, ohne von einem Wasserschwall in eine Kanalisation geschwemmt zu werden.

Aber bleibt ein Plumpsklo ein Plumpsklo, wenn man daneben einen Wassereimer zur Spülung hängt oder nachträglich einen Trichter mit Klappe als Geruchsverschluss einbaut? Und vielleicht später sogar noch einen Wasseranschluss zu dessen Spülung einbaut? Oder wenn es in einem Eimer statt Grube landet? Denn vor der Grube war der Eimer, und vor dem Eimer war der Mistplatz und vor dem Mistplatz war der Fluss oder ganz früher einfach nur die freie Natur.

Die Eimerklos – erkennbar an ihrer rückwärtigen Klappe – (links und Mitte links) wurden von den moderneren Grubenklos (Mitte rechts und rechts) abgelöst.





Plumpsklo Baujahr 1911, in Betrieb bis 1950, Zustand 2002. Der Prototyp eines Plumpsklos mit hölzernem Sitz und Brille.

Plumpsklo: Ein Haus mit hölzerner Sitzbrille?

Für uns Mittel- und Nordeuropäer ist ein Plumpsklo auch durch seine hölzerne Innenausstattung eindeutig definiert. Man könnte es so beschreiben: Der historische Abtritt besitzt ein hölzernes Sitzbrett auf einem sich nach unten verjüngenden Schacht, mit einer Brille in runder oder ovaler Form, die zusätzlich noch anatomisch mit einem Zipfel geschmückt sein kann, damit sich Männer hier wohler fühlen. Stichwort Hölzerne Sitzbrille: Bleibt ein Plumpsklo ein Plumpsklo, wenn man das Häuschen zwar von außen so

belässt wie es war, aber innen anstelle des einfachen Holzsitzes ein Trichterklosett ohne Wasserspülung einbaut? Hierfür verwendete man einen Trichter aus dünnwandiger Keramik, dem ein gemauertes Korsett die notwendige Stabilität verlieh. Eine Verschalung aus Holz mit Sitzbrett und Deckel gab der ganzen Konstruktion einen wohnlichen Anstrich. Oder kann man noch von einem richtigen Plumpsklo sprechen, wenn man die hölzerne

Die Sitze: Auch Plumpsklos mit modernen Keramikschüsseln bleiben weiterhin Plumpsklos, denn auch sie sind Trockenklos, ohne Anschluss an die Kanalisation.

Sitzbank ganz abbaute, einen neuen Boden über der Grube einzog und darauf ein modernes Keramik klo stellte? Das sah dann zwar wie ein Wasserklosett aus, was sich aber beim genaueren Hinsehen als eine listige Täuschung erwies, denn alles plumpste weiterhin in die Grube. Plumpsklo und so?

Plumpsklo: Ein Sitz mit Klodeckel? Zu einem richtigen Plumpsklo mit Holzstuhl gehört ein Klodeckel, denn die Öffnung im Sitz muss tunlichst mit einem Deckel verschlossen werden, damit die Fliegen und der Gestank nicht allzu lästig werden. Bei den Deckeln war der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Von einfachen Holzbrettern mit Griff bis zum Deckel von Kochtöpfen und Waschzubern war im Plumpsklo alles zu finden. Ästhetik und Design waren zunächst nicht angesagt – Hauptsache, er schloss einigermaßen gut ab. Dies änderte sich aber mit der Einführung des Wasserklosetts. Nun wollten die Plumpsklobesitzer auch mithalten und bauten sich polierte hölzerne Klobrillen vom Wasserklosett ein. Allerdings habe ich bis heute kein Plumpsklo mit einem Designerklodeckel aus Acryl mit künstlerischen Einlagen aus Goldlame gesehen, mit denen sich inzwischen moderne Wellnessoasen schmücken.

Plumpsklo: Ein Holzhaus in frei stehender Lage? Das typische Plumpsklo ist in unserer Vorstellung ein kleines Haus in Alleinlage, irgendwo hinten auf dem Hof, im Garten oder weitab vom Haus. Doch auch dies lässt sich an vielen Baubeispielen

Beim traditionellen hölzernen Plumpsklo ist der aufgelegte Deckel das wichtigste, um gegen Fliegen und Gestank zu schützen. Die Konstruktion ganz rechts kombiniert einen modernen Sitz mit dem Plumpsklo.



widerlegen. Ebenso häufig wie die Alleinstellung war die Unterbringung in Schuppen, die Anlehnung ans Haus. Die Bauweise des Häuschens entsprach meistens der des Hauses und war daher regional geprägt: Fachwerk, Backstein, Verbretterung oder auch Naturstein. Alles war möglich.

Plumpsklo: Entleerung der Sammelbehälter Der Sammelbehälter für das Plumpsklo war entweder der mobile Eimer, der Kübel oder die Tonne oder als moderne Variante die fest eingebaute Grube mit größerem Fassungsvermögen. Man erkannte die Variante der Eimerklos an einer Klappe an der Rückwand, die modernen Grubenplumpsklos verrieten sich durch eine Grubenabdeckung neben dem Klo .

Die Entsorgung der Plumpsklos war ohne Garten und Landwirtschaft schwierig. Wenn man nicht selber mit einem Ziehwagen die Eimer während der Dunkelheit von dem Grundstück schaffen wollte, dann gab es zum Glück die »Honigschleuderer«, die damals für 5 Pfennige pro Eimer die Angelegenheit erledigten. In manchen Landesteilen hießen solche dienstbaren Geister »Emmermann«, abgeleitet von Eimmermann.

Wenn ich mich an das Thema Plumpsklo erinnere, dann erinnere ich mich dabei an unserem Kleingarten. Dieser war der ganze Stolz von Vater und Mutter und die Basis dafür, dass unsere siebenköpfige Familie satt wurde. Wir Kinder mussten nicht nur mit Eimer und Schaufel die kostbaren Pferdeäpfel von der Straße aufsammeln – wobei uns eigentlich nur die spöttischen Blicke der eingesessenen Bauernkinder störten – , sondern wir halfen auch dabei, die Grube unter dem Plumpsklo mit einem

Das Plumpsklo am Holzschuppen des Kötnerhaus im Museumsdorf Hösseringen wird liebevoll das »Kempinski« genannt.



Drei Plumpsklos und drei regionale Bauweisen: Fachwerk, Naturstein und Massivbau aus Backsteinen. Oben in Thüringen, links unten Wincheringen-Söst, Rheinland-Pfalz, rechts Verden an der Eitze.

langen Stilschöpfer (in einigen Gegenden auch »Honigschleuder« genannt) in ein Fass zu entleeren, das wir dann auf dem Bollerwagen zu unserem Garten brachten. Dort wurde im Erdreich ein Loch ausgehoben, in das schichtweise eine Lage Torf und eine

Lage Grubenaushub gefüllt wurde. Erst nach zwei Jahren wurde der Kompost auf die Beete gebracht, eine hygienische Vorsichtsmaßnahme, die mein Vater damals für notwendig hielt.

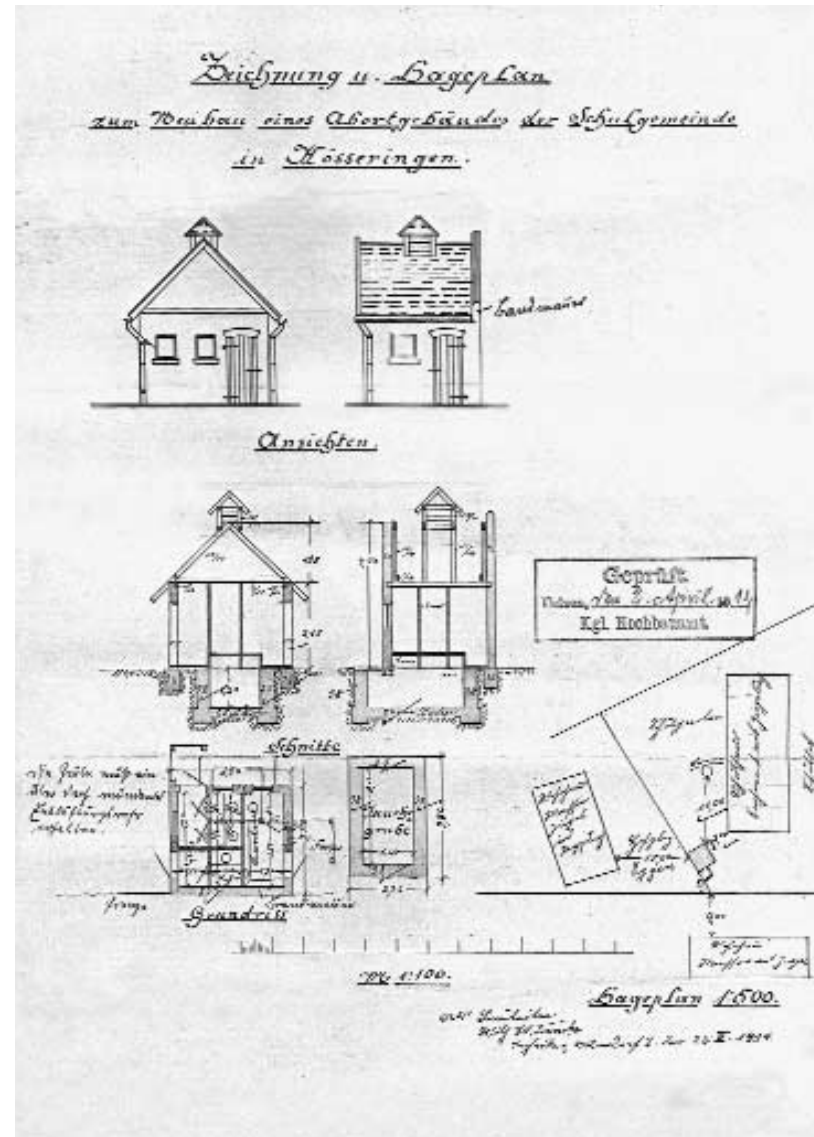
In der Stadt kamen für die Grubenentleerung größere Pumpen mit Pferdefuhrwerken zum Einsatz. Es waren meist in Mühlenhäusern hergestellte Schiettinger- oder New Yorker Pumpen mit Handkurbel in Kombination mit einem Fasswagen, der einen Apparat zum Abbrennen der Grubengase besaß.

Plumpsklo: Baupläne und gesetzliche Vorschriften Bereits 1513 stand z. B. in den Pariser Gesetzen, dass jedes Haus einen eigenen Abtritt haben müsse, was sich aber nicht so schnell realisieren ließ. In den Akten von Gemeinden und Bauämtern finden sich viele Auseinandersetzungen zu diesem Thema. Die Vorschriften betrafen nicht nur private Haushalte, sondern insbesondere Gaststätten, Fabrikanlagen, Gewerbebetriebe, Schulen, Krankenhäuser. Problematisch war stets Lage und Ausführung der Abortanlage, Zugangsmöglichkeit, aber auch Sicherheitsabstände zu Nachbarn und die Entlüftung der Grube.

Bei dieser Abortanlage einer Ziegelei in der Rupelregion in Belgien sind noch Reste des blauen Kalkanstrichs sichtbar, den Fliegen angeblich nicht mögen. Dies wurde auch von der Erfinderin der Frankfurter Küche propagiert. Eines dieser Klos war zum Zeitpunkt der Aufnahme immer noch in Betrieb.



Dieser zweite Entwurf zum Neubau einer Abortanlage der Schulgemeinde Hösseringen, Lüneburger Heide, musste angefertigt werden, nachdem der erste Plan keine ausreichenden Sicherheitsabstände und kein Entlüftungsrohr für die Grube vorgesehen hatte. Er wurde am 2. April 1914 vom Kgl. Hochbauamt genehmigt.



Das Wasserklosett: Komfort im Haus

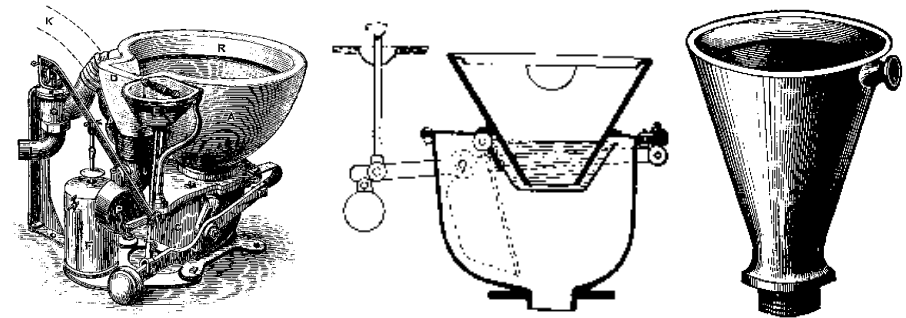
An den Patentanmeldungen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts werden viele technische Varianten des Wasserklosetts sichtbar. Man gliedert zwischen den älteren Klappen-, Pfannen- und Trichterklösetts und den modernen frei stehenden Pedestal-Klosetts aus Keramik.

Das Wasserklosett: Der Spülvorgang Um 1892 unterscheidet der Brockhaus zwischen Wasserklosetts mit einer dauernden Spülung zur größtmöglichen Sicherheit, einer Spülung nach jeder Benutzung, entweder durch die Person oder selbsttätig, oder mit einer Spülung in bestimmten Abständen, die für öffentliche Gebäude wie Schulen und Bahnhöfe empfohlen wurde. Die ersten Wasserklosetts besaßen eine einfache Druckwasserspülung ohne ein zwischengeschaltetes Wasserreservoir. Danach befanden sich ein Wasserreservoir oberhalb des Aborts an der Decke oder ein Spülkasten in der Wand oder im WC integriert.

Das Klappenklosett: Mechanik für die Wasserspülung Das 1775 entwickelte Klappenklosett gilt als Meilenstein in der Entwicklung des Wasserklosetts. Alexander Cumming montierte auf ein Brett eine Schüssel mit Wasserzulauf und Wasserauslass, dessen Schleuse über einen Handgriff neben dem Sitz zu bedienen war. Die Klappe war so balanciert, dass sie sich bei größerem Gewicht, also bei der in Gang gesetzten Wasserspülung, öffnete und dann wieder abschloss, wenn sich nur noch ein Rest Wasser im Becken befand. Von seinen Nachfolgern folgten weitere Ver-



Klappenklosett mit Hebelmechanismus in einem ukrainischen Zug im Sommer 2002.



Die ersten Wasserklosetts: Links das Klappenklosett »Optimus«, in der Mitte ein Pfannenklosett und rechts das einfache Trichterklosett, das Arme-Leute-Klo.

besserungen: Wasserstand mit einem Schwimmer, Ventile und Überlauf Sicherungen, schließlich sogar Kolben- und Kugelventile. Das Klappenklosett »Optimus« als Höhepunkt dieser Entwicklung mit seinen bis zu 25 mechanischen Teilen war auf Dauer nicht wirtschaftlich.

Das Pfannenklosett: Wasserpfanne mit Gewichten Beim Pfannenklosett wurde eine obere Schüssel aus Keramik über ein pfannenförmiges Becken aus Metall gestellt. Nach Gebrauch wurde die Pfanne durch Betätigen eines Handgriffs nach unten gekippt, wobei sich gleichzeitig der Verschluss des Spülreservoirs öffnete und den Inhalt wegspülte. Danach sprang die Pfanne durch Gegengewichte wieder in ihre alte Position zurück und schirmte die von unten aufsteigenden Gerüche ab, weil vom Spülvorgang darin etwas Wasser zurückblieb und der untere Rand der Klosettschüssel in die Pfanne hineinreichte.

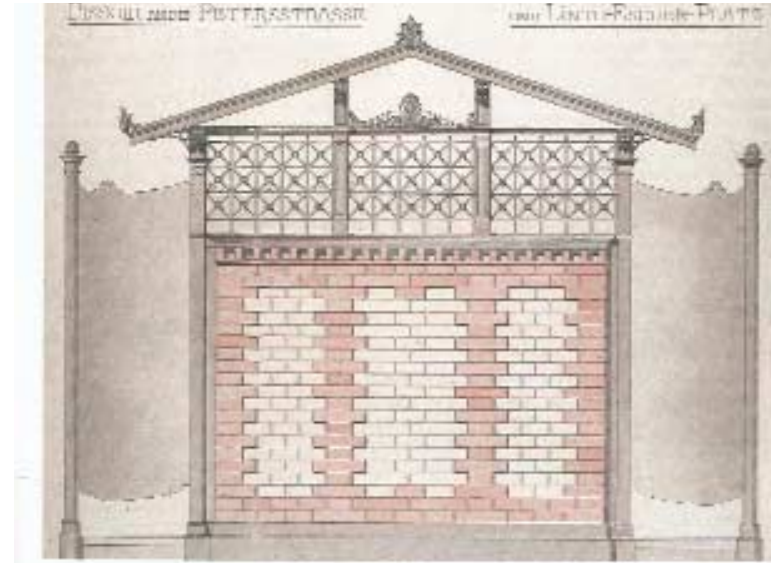
Das Trichterklosett: Gezielte Rutschpartie Auch das Wasserspülklosett mit Trichter ohne komplizierte Mechanik war eine Erfindung des Londoner Uhrmachers Alexander Cumming und erhielt 1775 das Engl. Patent Nr. 1105. Es bestand aus einer trichterförmigen und nach unten offenen Abortschüssel, die am oberen Rand einen Einlass für die Wasserspülung hat. Setzte man diese durch einen Hebel oder durch einen Zugmechanismus in

Gang, so ergoss sich ein spiralförmiger Wasserstrahl am Becken entlang und reinigte notdürftig die Bremsspuren im Becken. Ein zusätzlicher Syphon diente als Geruchverschluss. Nach Erfindung der frei stehenden Pedestalklosetts galten diese einfachen Aborte als Arme-Leute-Klos.

Das Keramiklosett: Frei stehend mit Syphon Um 1870 betrug die Kostenaufteilung zwischen der Herstellung der Keramikschüssel und der Anfertigung der mechanischen Teile für das Klappenlosett je nach Ausführung bis zu 1 zu 25, was ihre Wirtschaftlichkeit bei gleichzeitiger Reparaturanfälligkeit sehr belastete. Das erste von T.W. Twyford of Hanley 1870 gebaute frei stehende Klosett war daher ein völliger Neuanfang, dem viele

andere Hersteller mit den unterschiedlichsten Patenten folgten. Erstmals gelang dem New Yorker Harisson 1877 das Brennen einer WC-Schüssel mit Syphon aus einem Stück, womit die heute noch gebräuchlichen keramischen Flachspülklosetts, die Tiefspülklosetts und die Absaugklosetts ihre Erfolgsgeschichte begannen. Drei Erfinder behaupten, das Tiefspülklosett erfunden zu haben. Humperson um 1890, Boselt 1889 und Twyford um 1890. Es war ein *wash-down* Klosett mit offenem Sinktopf, das beim Einlauf mit einem Syphon kombiniert ist. Sie beherrschen heute den Markt in Europa. Als Geruchverschluss dient ein doppelgekrümmtes Abfallrohr, das auf der physikalischen Gesetzmäßigkeit beruht, dass in zwei unten miteinander verbundenen Röhren das Wasser stets gleich hoch stehen muss. Dieses Prinzip wurde erstmals 230 v. Chr. von dem Physiker Philon aus Byzanz beschrieben. 1890 erfand J. R. Mann das Absaugklosett, das äußerlich dem Tiefspülklosett ähnelte und einen sehr hohen Wasserverbrauch hatte. Es fand in den USA die größte Verbreitung.

Solche Kostbarkeiten waren der Stolz der Sanitärkeramik. Oben ein mit Gold bemaltes Urinal, darunter ein einteiliges Keramiklosett mit Syphon.



Die Pissoirs Ende des 19. Jahrhunderts, hier der Entwurf für Zürich aus dem Jahr 1880, strahlten das Ambiente antiker Tempelgebäude aus.

Das Klo im öffentlichen Raum: Stationär oder mobil?

Öffentliche Bedürfnisanstaltungen entstanden seit der Antike, um die Verschmutzung in den Städten zu verringern und Schäden an Anlagen und Gebäuden durch die ätzende Wirkung des Urins zu verhindern. Dieses Problem musste umso dringender gelöst werden, wenn sich ständig oder auch nur zeitweise viele Menschen an einem Platz befanden.

Öffentliche Bedürfnisanlagen: Stationäre Anlagen Zur Verhütung von Schäden an städtischen Anlagen, Gebäuden und öffentlichen Anschlüssen wurde zunehmend das wahllose Urinieren in der Stadt verboten und führte neben der Forderung nach Aborten in jedem Privathaus zur Einrichtung von öffentlichen Pissoirs.

Paris erhielt z.B. bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts 4000 Vespasiennes. 1824 wurde in der Nähe der Nicolaikirche in Berlin die erste öffentliche stationäre Bedürfnisanstalt Deutschlands eingeführt. In der Amtssprache galt sie als »*einständige Stehanstalt*«. Im Jahr 1863 waren es bereits 30 Pissoirs. 1855 folgten die ersten Anschlagssäulen, die nach ihrem Erfinder

Litfass-Säulen genannt wurden, in deren Innerem ebenfalls Vespasiennes untergebracht waren.

Die Anschlagssäulen waren zugleich Brunnengehäuse, die Vespasiennes waren innen mit Gas erleuchtet und durch Wasserleitungsrohre stets rein zu halten. Anfangs wurden 56 dieser gusseisernen, zunächst sechs-, später auch achteckigen Stehanstalten aufgestellt. Café Achteck nannten die Berliner respektlos ihre Rotunden. Erst 1874 folgte das erste Pissoir für Frauen im Berliner Rathaus. Der zahlenmäßig höchste Stand an öffentlichen Bedürfnisanstalten wurde 1928 erreicht. Es gab damals in Großberlin 240 Voll- und 380 Stehanstalten, aber hauptsächlich für Männer. Für Frauen gab es in Zürich 1883 die ersten öffentlichen Toiletten.

Mobile Bedürfnisanstalten früher: Vasen und hölzerne Bütten In Rom kannte man auf Straßen und Plätzen aufgestellte Vasen, die zum Sammeln von Urin dienten, der für Gerber und andere Handwerksberufe ein wertvoller Werkstoff war. Vom Mittelalter bis Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Städten tragbare Holzbütten, die zur Verrichtung der plötzlich auftretenden großen und kleinen Geschäfte dienten und gegen einen Obulus benutzt werden konnten. So wird aus Wien um 1850 berichtet: »Die Worte: K.K. privilegierte Retirade auf einer kleinen hölzernen Butte in irgendeinem Winkel der Stadt besagen nicht mehr und nicht weniger, dass die Polizei ein unternehmendes altes Weib autorisiert hat, ein intimes Kabinett zu errichten, wo natürliche Bedürfnisse verrichtet werden können. Diese Butten sind mit hölzernen Querbrettern oben verschlossen, die aber wieder ein großes, kreisrundes Loch aufweisen. Bedürfnisse werden unter einem großen Mantel verrichtet.«

Das mobile Örtchen heute: Im Dienst von Mensch und Natur Die Erfolgsstory der mobilen Örtchen, so wie wir sie heute von vielen Veranstaltungen und Baustellen kennen, begann in den 1940er Jahren an der Ostküste Amerikas. Tausende Amerikaner arbeiteten in den Werften, wo die sanitären Einrichtungen noch nicht für so viele Menschen ausgelegt waren. Weite Wege zu den Stillen Örtchen mit langen Wartezeiten mussten in Kauf genommen. Diesen Notstand erkannte ein cleverer Geschäftsmann



Oben links: Tankentsorgung beim ersten Dixi A aus Fiberglas von 1973. Daneben das Modell Dixi B von 1980 mit Urinal und Entlüftung.

und erfand das mobile WC-Häuschen, das er ortsunabhängig aufstellen konnte und zusätzlich regelmäßig reinigte und entsorgte.

Ein Amerikaner war es dann auch, der dieses Hygienekonzept auf den europäischen Kontinent brachte. Der in Deutschland lebende Fred Edwards gründete 1973 in Velbert bei Essen die erste Firma in dieser Branche. Er wollte eine Dienstleistung schaffen, die zwei grundlegende Probleme unserer Gesellschaft löst: Intimität und Hygiene sowie Umweltschutz an Plätzen und Veranstaltungsorten mit mangelnder WC-Infrastruktur.

Das erste Modell mit der Bezeichnung Dixi A (1973 bis 1980) produzierte er noch in Eigenregie. Die einteilige Fiberglaskabine war im Vergleich zu den heutigen Modellen sehr schwer. Mit ihrer Aufstellung hatten die langen Fußmärsche von Veranstaltungsbesuchern und Bauarbeitern zu Toiletten in benachbarten Gaststätten oder Privathäusern ein Ende, ebenso wie die Verschmutzung von Wiesen und Waldrändern.

Der Durchbruch gelang den mobilen Sanitäreinrichtungen im Jahr 1980 anlässlich des Papstbesuchs von Johannes Paul II. in Deutschland. Fred Edwards führte erfolgreich ein neues Modell ein: Dixi B. Es war die erste mobile Toilettenkabine aus recycelbarem Kunststoff, mit deutlich mehr Bewegungsfreiheit im Innenraum, einem Lichtkuppeldach, einer Schließvorrichtung von innen und einer Be- und Entlüftungsvorrichtung. Neben diesen Ausstattungsdetails war sie auch optisch neu gestaltet. Statt



Mobile Toilettenkabinen leben vom Service und dem Abbau von Benutzerempfindlichkeiten. Das Erfolgsrezept: Intensive Wartung und Komfort durch Raumangebot, Wasserspülung und gute Luft. Links eine Dixi B auf der Wetterstation am Brocken, rechts oben ein High-Tech Servicewagen mit integriertem Abwassertank und Hochdruckreiniger, unten Mitte eine Toi-Kabine auf der Burg Greifenstein / Thüringen und rechts die neueste Entwicklung Toi Fresh mit automatischer Frischwasserspülung und großem Handwaschbecken.

des grauen Vorgängermodells wies diese Kabine nunmehr blaue Seitenwände auf, eine Farbe, mit der man seit jeher Frische assoziiert, und die mit einem Herz verzierte braune Tür erinnert an das Holzhäuschen im Garten von nebenan.

Während die mobilen Toilettenkabinen bis dahin nur auf Baustellen und im Freizeitbereich eingesetzt wurden, hatten sie nun erstmals ihren großen Auftritt bei einer Massenveranstaltung. Es war nicht nur die Neugestaltung dieser Toilettenkabine, die zum Erfolg beitrug, sondern auch das eng damit verbundene Dienstleistungskonzept. Neben dem Aufstellen der Kabinen erhielten der hygienische Service und die fachgerechte Entsorgung immer mehr Bedeutung. Doch nicht nur das Konzept der Dienstleistung, sondern auch das der Namensgebung ging auf.

Die Namensschöpfer von DIXI wollten den Toilettengang, der in der Öffentlichkeit ein Tabuthema war und oft ambivalente Gefühle auslöste, positiv in den Köpfen verankern. Nach internen und externen Befragungen wurde der Name DIXI von allen Altersgruppen und Bevölkerungsschichten favorisiert. Junge Leute assoziierten mit dem Namen den Sound der Dixieland Musik und Männer haben das Wort mit dem von 1903 bis 1928 in Eisenach produzierten Dixi-Automobil in Verbindung gebracht.

Der Erfolg der DIXI-Kabinen lockte weitere Anbieter auf den Markt, so auch die WC-Mietfirma Toi Toi in Wiesbaden im Jahre 1983. Sie brachte Design ins Spiel und betrachtete die mobilen Häuschen als kleine Bauwerke, die Städte und Landschaften gestalten. Erstmals wurden gemeinsam mit namhaften Designern Kabinen entwickelt, die Funktionalität mit Ästhetik vereinten. Die Farben Weiß und Blau waren Synonym für Sauberkeit und Frische, das rote Herz weist den Nutzern den Weg. Darüber hinaus zeichnen sich die Toi-Kabinen durch eine benutzerfreundlichere Gestaltung des Innenraumes aus.

Seit 1997 gehen DIXI und Toi Toi einen gemeinsamen Weg und haben sich als fortschrittlichster Entsorgungsdienstleister der Branche etabliert. Die Marken DIXI und Toi Toi sind nach der Fusion erhalten geblieben. Aus dem ehemaligen Standort in Velbert entwickelte sich die heute weltweit tätige ADCO-Gruppe.

Die Produktpalette wurde in den vergangenen Jahren ständig weiterentwickelt. Das Angebot reicht heute von der mobilen Toilettenkabine über moderne Toilettenwagen bis hin zu VIP-Sanitärcontainern. Für die hygienische Reinigung wird modernste Technik genutzt. Seiner Verantwortung gegenüber der Umwelt wird der Dienstleister sowohl bei der Produktion der Toilettenkabinen als auch bei der ökologischen und fachgerechten Entsorgung gerecht.

Welch weiter Weg war es von der einfachen, tragbaren Holzbütte mit Holzbrett und einem einfachen Sichtschutz des Benutzers durch einen Mantel zu diesem Komfort eines mobilen Klosetts.

Plumpsklos heute: Relikte früherer Alltagskultur oder ökologische Alternative?

Die Geschichte des Klos war stets von dem Zielkonflikt Sauberkeit, Hygiene und Komfort geprägt. Gaststätten, Hotels, Städte und Länder werden auch heute noch zurecht stets nach ihrem sanitären Standard beurteilt. Ein Londoner Stadtführer speziell für die besten Toiletten aus dem Jahr 1966 listete z.B. das *Strand Palace* auf, auf dem die Herren nicht nur auf marmornen Brillen saßen ganz wie im alten Babylonien, sondern sich während ihres Aufenthalts dort die Schuhe putzen lassen konnten. Und im Internet gibt es heute eine recht erfolgreiche Seite namens www.klotest.de, auf der jeder sein Urteil nach dem Besuch einer Örtlichkeit auflisten und die Beurteilung anderer nachlesen kann. Typisch ist auch eine dpa-Nachricht, die im Januar 2003 verbreitet wurde, dass Schanghai im Kampf gegen notorisch stinkende und unhygienische Klohäuschen auf die Privatwirtschaft setzt. Passanten können ihre Geschäfte bereits in der ersten privatisierten öffentlichen Toilette verrichten – für nur fünf Mao (etwa 10 Cents) und im Duft exotischer Weihrauchstäbchen. Medizin gegen Durchfall, Lektüre gegen Langeweile und Zigaretten seien ebenfalls im Angebot.

Plumpsklos: Relikte früherer Alltagskultur

In Deutschland hatte das Plumpsklo ausgedient, als die Kanalisation nicht nur die Städte, sondern flächendeckend das Land erreicht hatte. Spätestens zu diesem Zeitpunkt eroberte das WC die Haushalte. Dieser Prozess war in den Großstädten um 1900, auf dem Land etwa in den 1950er Jahren abgeschlossen.

Seitdem verfallen die meisten Plumpsklos oder werden zu anderen Zwecken umgenutzt. In Museen und Freilichtmuseen pflegt man sie als Zeugen vergangener Alltagskultur, und in Veröffentlichungen und Ausstellungen werden sie von Regional-

Die Natur gibt den verfallenen Idyllen einen unverwechselbaren Charme – aber ein Zurück zur ursprünglichen Aufgabe dieser Plumpsklos in Martfeld (oben) oder in Alzey-Heimersheim (unten) wird es nicht geben.



und Hausforschern dokumentiert. Auch in diesem Buch finden sich einige Beispiele für Plumpsklos, die heute noch existieren. Doch englische Verhältnisse haben wir noch nicht erreicht. Nachdem das »Watercloset« eine angelsächsische Erfindung war, ist es einem britischen Verlag zu verdanken, dass er nicht nur ein einziges Buch über Plumpsklos veröffentlichte, sondern zu diesem Thema nostalgisch eine ganze Buchreihe gestaltet. Bei www.countrysidebook.co.uk finden sich die schönsten Plumpsklos des Vereinigten Königreichs, regional nach Grafschaften sortiert. Ihre Titel lauten: *Cornish Privies, Devon Privies, Shropshire Privies ...*

Das Kompostklo: Ein ökologischer Ansatz

Obwohl heute die hygienischen und modernen wassergespülten Toiletten nicht mehr aus der Haustechnik und der städtischen Hygiene wegzudenken sind, wird das Kompostklo immer wieder als Alternative zum wasserverschwendenden Spülklosett und als Weiterentwicklung des Plumpsklos alter Bauart propagiert. Dabei ist diese Entwicklung nicht ganz neu, denn bereits in der Antike hatte es erste Anzeichen für ein Erdklo gegeben und um 1860 wurde von dem englischen Pfarrer Henry Moule das Erd- oder Trockenklosett empfohlen. Die Entwicklung der Erdklosetts wurde durch die allgemeine Einführung der Schwemmkanalisation unterbrochen, hatte in der Siedlungs- und Gartenstadtbewegung noch einmal eine Renaissance und gilt heute als Alternative, wenn ökologisch der hohe Wasserverbrauch Gegenstand der Kritik ist.

Komposttoilette von Friedensreich Hundertwasser Der Wiener Künstler, Baumeister und Architekt Friedensreich Hundertwasser hat nicht nur im Bauwesen für unorthodoxe Lösungen plädiert, sondern war auch ein glühender Verfechter vom Kompostklo. Er prangerte mit starken Worten in seinen Ausführungen über die Komposttoilette 1975 bis 1980 die Wasserverschwendung als Vernichtung von Vermögenswerten und Eingriff in den Kreislauf der Natur an. »Jedesmal, wenn wir die Wasserspülung betätigen, im Glauben eine hygienische Handlung zu vollziehen, verstoßen wir gegen kosmische Gesetze, denn in Wahrheit ist es eine

gottlose Tat, eine frevelhafte Geste des Todes. Im Namen falscher Hygienegesetze verlieren wir unsere kosmische Substanz, verlieren wir unsere Wiedergeburt... Homo – Humus – Humanitas, drei Schicksalswörter gleichen Ursprungs. Humus ist das wahre schwarze Gold – Scheiße wird zu Gold. Die Wassertoiletten sind eine der vielen gefährlichen Sackgassen unserer Zivilisation: Verschwendung von Unmengen reinem Trinkwasser, um etwas Scheiße und Urin fortzutragen. Aus 1 kg Wertvollem werden so 50 Liter gefährlicher Substanz.« Soweit ein Zitat von Hundertwasser, das auf der Webseite des Bundes für Gesundheit e.V. www.bfgev.de nachzulesen ist.

Das ökologische Kompostklo Ökologische Ansätze und deren praktische Umsetzung werden heute in Deutschland u. a. durch die Baupläne von Christian Kutz verbreitet. Sie sind in seiner Reihe »*Einfälle statt Abfälle*« nachzulesen und dank der verständlichen Zeichnungen in Eigenregie mit geringem Kapitaleinsatz nachzubauen. Der Titel lautet: »*Das Kompostklo. Selbstbau & Erfahrung - 3 einfache, bewährte Baupläne*«. Da die Bestellung über den Buchhandel schwierig ist, sollte man am besten beim Autor direkt nachfragen, Hagebuttenstr. 23, 24113 Kiel. Sein Credo in Kurzform: Beim Plumpsklo findet keine Kompostierung statt, weil die Ausscheidungen in der Grube unter Luftabschluss stehen. Dabei hält das Wasser aus dem Urin die Luft ab, die die kompostproduzierenden Mikroorganismen zur Vermehrung benötigen, so dass bald eine stinkende Fäulnis entsteht, die ähnlich wie in der Klärgrube lediglich zu einer anaeroben Ver-



Großes Kompostklo mit Luxus im Eigenbau gefertigt: Luftvorwärmung neben der Treppe, Durchlüftungsröhr mit Zugverstärkung durch Sonnenwärme.

rottung führt. Anders dagegen bei einem richtig konstruierten Kompostklo, das den Regeln der Natur folgt. Hier findet eine aerobe Verrottung statt, bei der Wind und Sonne trocknen, das Laub aufsaugt und gegen Kälte isoliert, halbverrotete Schichten noch mehr aufsaugen und Mikroorganismen und große Komposthelfer alles in Humus umwandeln.

Das Wichtigste beim Bau von Kompostklos ist daher ein luftdurchlässiger Unterboden mit Belüftung von unten und sicherheitshalber ein dichter Untergrund, damit nichts in das Grundwasser versickern kann, sowie eine wärmeschützende Wand, die die Rottung begünstigt. Wenn Luft und Wärme vorhanden sind, dann ist der Ablauf ganz einfach. Vor jedem Gebrauch erfolgt eine Einstreu von Spänen, Laub o.ä., die bei Kälte größer sein muss als im Sommer. Danach wird der Deckel mit Dichtung wegen der besseren Luftzirkulation geschlossen und das Ergebnis ist binnen kurzer Zeit wertvoller Kompost.

Während solche Klos in Entwicklungsländern, in Skandinavien und sogar im den hochmodernen USA schon weit verbreitet sind, haben Anhänger in Deutschland meist größere Schwierigkeiten. Es gibt Kompostklos als Eigenbauten und behördlich anerkannte Konstruktionen. Während erstere in der Regel nur als Zweitklos eingebaut werden dürfen, genießen z.B. die schwedischen Klos der Marke *Clivius Multrum* in luxuriöser Ausführung und einige andere TÜV-geprüfte Modelle behördlichen Segen. Zum Beispiel hat sich die Firma Berger-Biotechnik in Hamburg – www.berger-biotechnik.de – auf solche Sanitärprodukte spezialisiert.

Rückblick und Ausblick: Klo und So

Das Plumpsklo als kleines Häuschen vor der Tür hat heute in zivilisierten Ländern mit enger Bevölkerungsdichte und mit einer flächendeckenden Wasser- und Abwasserregelung keine Daseinsberechtigung mehr. Seinen Platz hat das inzwischen weit verbreitete und für seine Benutzer so bequeme Wasserspülklosett eingenommen. Aber so wie das Plumpsklo in hoch zivilisierten Ländern der Antike und in Europa seit dem Mittelalter ein erster wichtiger Schritt war, in schnell wachsenden Ballungszentren für ein Minimum an Hygiene und Sauberkeit zu sorgen, so

wäre es heute in Entwicklungsländern ebenfalls ein erster Ansatz, um Krankheiten zu bekämpfen und darüber hinaus ein Minimum an Lebensqualität zu ermöglichen. Als schlichter Ein- oder Doppelsitzer oder als Kompostklo mit naturfreundlicher Entsorgung ist es auch heute noch in gering besiedelten Regionen auf der ganzen Welt die beste aller realisierbaren Lösungen, um mit Mühe und Bequemlichkeit seinem alltäglichen Geschäft nachzugehen.

Wer mit offenen Augen durch Deutschland und seine Anrainerstaaten fährt, wird – wie ich es bei meinen Recherchen feststellen konnte – noch viele Plumpsklos finden, die entweder seit längerer Zeit unbenutzt sind und langsam verfallen oder auch solche, die noch in Betrieb sind oder bei Bedarf wieder in Betrieb genommen werden könnten und bis dahin der Aufbewahrung der Gartengeräte oder der Vogelhäuschen dienen. Sofern man den Platz nicht braucht, ist ihr Überleben meistens gesichert, selbst wenn es als Plumpsklo seine ursprüngliche Aufgabe verloren hat.

In Niedersachsen an der B4 stehen diese Doppelsitzer versteckt im Garten, die mit ihren Graffiti den dekorativen Anschluss an die modernen Zeiten geschafft haben. Doch es ist nur eine Frage der Zeit, wann auch sie von der Modernitäts- und Abrissmentalität betroffen werden.



Plumpsklo-Vokabular

Begriffe im Zusammenhang mit Plumpsklo & So

– Eine Auswahl –

oo Abaton abitorium Abort Abortanlage Aborterker Abortnische
 Abortrichter Absaugklosett Abtritt Abtrittlaube Abwasser Abwasserrinne
 Aphedron Abtritterker Abtrittkonstruktion Abtrittgrube Abtrittkübel
 Abtrittlaube Abtrittschacht Abwasser Abwassergraben Abwinkel Aller
 au jardin angewiesener Ort anrühiges Örtchen Anstandsort Appartement
 Arschspülkammerlein Ausgang außenliegender Abort Bauernabtritt
 Bedürfnisanstalt Binnenborder Bourdaloue Brunzscherb Café Achteck
 camera secreta Clo Cloaca Closett Comidité Comodité Danzger Danziger
 Danzk Dansker Danzke Dat lüttje Hus Dole Donnerbalken Doppel-
 decker Doppelsitzer Down the gardenpath Dunglege Ehgraben Exitus
 necessarius Fäkaldepot Fäkalien Fäkaliengrube Feldgang Feldstein-
 kloake Flachspülklosett fosse fixe fosse mobile Fünfdecker geheimer Ort
 Gelegenheit gewisses Örtchen Grube Häusl haimlich gemäch heimliches
 Gemach heimeliches Gemach heimliches Gemach heimlichkeit Herzhaus
 heymliche Kammer Heymlichkeit Hockabort Hopper closet innenliegender
 Abort intime Örtlichkeit intimes Kabinett Jauchegrube Kackhaus Kack-
 stuhl Kammerstuhl Kammertopf Kläranlage Klappengemach Klappen-
 klosett Kleines Häuschen Klo Kloake Kloakenanlage Klosett Klosett mit
 Wasserspülung Klosette Klosettschuppen Kommodität Kommodite
 Latrina Latrine latrinae publicae Latrium Läublein Leibstuhl Lieu
 à l'anglaise locus privatus Lokus Loo Miste Misthaufen Migpott
 Mitternachtsvase Mobiles Örtchen Na dei Pier kieken Nachtbecken Nacht-
 geschirr Nachtscherben Nachtstuhl Nachttopf Nachtvaaas necessarium
 Nischenklo Notdurftstuhl Odelgrube Orgl'pfeifa Ort Öffentliche Bedürf-
 nisanstalt Örtchen Outhouse Pappenheimer Pedestalklosett Pervete
 Pfannenklosett Pillerpott Pinkelablauf Pinkelpott Pinkelwinkel Pinkula-
 torium Pissbecken Pissbütt Pissfätt Pisspott Pissoir Plumpsklo
 Plumsklo Plumpsklosett Potchamberl prevaet privata privatorium
 Privé Privet Privy Priwee profeye Punschpott Punschterrinn Puschpott
 Raum für kleinere Bedürfnisse Reihe requisitum naturae Retirade
 Sammelgrube Schamwand Scheißhaus Scheißkübel Scheißstuhl Scherben
 Schiethüskun Schiethuus schizhus Schneckenpissoir Schwundgrube
 Schwemmkanal Schwundgrube Secret sedilia Seichkübel Seichpott
 Senkgrube Siebensoach Sitzabort Sitzbalken Sitzleiste Sitzstange
 skaphia Sprachhäusel Sprachhus Spülklosett Stankgemach Stehabort
 Stehanstalt sterquilinium Stilles Örtchen Stinkpott Stuhl Thron
 Tiefspülklosett Toilette Toilettenhäuschen Tonne Topfstuhl Torfstreuabort
 Trichter klosett Tutti gabinetti Urinal Urinalclosett Urinfass Vase
 vase de nuit Versetzgrube Versitzgrube Vespasian vespasiennes
 Vollanstalt Wassercloset Wasserklosett Wasserspülklosett WC Winkel
 Zimmerklosett Zimmer-Kloset

Literatur

– Eine Auswahl –

Der Holznagel Mitteilungsblatt der Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V., 25. Jg., Heft 4, Juli / August 1999

Die Pracht der Latrine: Zum Wandel öffentlicher Bedürfnisanstalten in der kaiserlichen Stadt. Pfeil, München 1994

Bartz, Gabriele, Karnein, Alfred, Lange, Claudio Liebesfreuden im Mittelalter, Orbis, München 2001

Black, Maggie Küchengeheimnisse des Mittelalters, Flechsig Verlag

Bleichrodt, Wilhelm Günther Architektonisches Lexikon oder allgemeine Real-Encyclopädie der gesamten architektonischen und dahin einschlagenden Hilfswissenschaften, Bernhard Friedrich Voigt, Weimar 1840

Blume, Jacob Von Donnerbalken und innerer Einkehr: eine Klo-Kulturgeschichte, Verlag die Werkstatt, 2002

Borst, Otto Alltagsleben im Mittelalter, Insel Verlag, Frankfurt a.M. 1983

Bruckner, Gerlinde Klo & So. Museum für Historische Sanitär-objekte, Gmunden 1999

Coturnix Erbauliche Enzy-Clo-Pädie, Meyter Wien, München 1979

Cramer, Johannes Der Abtritt – Anmerkungen zu einem vergessenen Thema. In: Jahrbuch für Hausforschung, 1985, Sonderbau: Hausbau im Mittelalter, S. 409-415

de Bonneville, Françoise Das Buch vom Bad, Heyne Verlag, München 1998

Ditmar-Trauth, Gösta Die Entstehung des Deutschen Bürgerhauses im Mittelalter. Karfunkel Verlag, Wald-Michelbach 2002

Florin, Lambert Backyard classic: an adventure in nostalgia, Superior Publications, Seattle 1975

Faber, René Anrühig. Von Donnerbalken, Nachtvasen und Kunstfuzern, Droemersch Verlag, München 1992

Feuerstake, H. Jürgen, Schmidt, Oliver H. (Hrsg.) Zisterzienserklöster in Brandenburg, Lukas Verlag, Berlin 1998

Giesen, Rolf Das Klo. Schmutz wird durch Poesie erst schön, Kramer Berlin 2000

Haig, Catherine Kreative Ideen fürs Badezimmer, Könemann Verlagsgesellschaft, Köln 1998

Horan, Julie L. Sitting pretty: an uninhibited history of the toilet, Robson Books, London 1998

Illi, Martin Von der Schißsgrub zur modernen Stadtentwässerung. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1987

Imhof, Michael Bauen und Wohnen in einer fränkischen Kleinstadt vom 16. bis 19. Jahrhundert, Bayerische Verlagsanstalt Bamberg, Bamberg 1993

Kilroy, Roger The compleat loo: a lavatorial miscellany, Gollancz, London 1984

Kramer, Wolfgang Hygienische Verhältnisse und Krankheiten auf dem Lande in früherer Zeit, Schriften des Freilichtmuseum Neuhausen o. E. Band 3, Tuttligen 1992

Kretzschmer, Fritz Bilddokumente römischer Technik, Panorama Verlag, Wiesbaden 1996

Kuhtz, Christian Das Kompostklo! Selbstbau & Erfahrung – 3 einfache, bewährte Baupläne, Verlag Einfälle statt Abfälle, Kiel 1993

Kuisle, Anita Wasser. Vom Hausbrunnen zum Wasserhahn, Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern, Großweil 1994

Lange, Jörg Abwasser. Handbuch zu einer zukunftsfähigen Wasserwirtschaft, Mallbeton-Verlag, DSPföhren 1997

Lobenhofer-Hirschbold, Franziska und Weidlich, Ariane Sauber! Hygiene früher in Oberbayern. Schriften des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern, Großweil 1995

May, Herbert und Bedahl, Konrad Unter Dach und Fach. Häuserbauen in Franken vom 14. bis 20. Jahrhundert, Bad Windsheim 2002

Mothes, Oscar (Hrsg.) Illustriertes Baulexikon Band I, Nachdruck der Originalausgabe von 1881, Manuscriptum Waltrop und Leipzig 1998

Palmer, Roy Auch das WC hat seine Geschichte, Pfriemer, München 1977

Payer, Peter Die unentbehrlichen Requisiten der Großstadt. Eine Kulturgeschichte der öffentlichen Bedürfnisanstalten von Wien, Löcker Verlag Wien 2000

Pudney, John The smallest room, Joseph, London 1954

Reuleaux, F. Das Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien, 1. Band, Otto Spamer, Leipzig und Berlin 1884

Routh, Jonathan The Good Loo Guide, Where to go in London, Wolfe Publ., 1966

Schidrowitz, Leo (Hrsg.) Sittengeschichte des Intimen: Bett, Korsett, Hemd, Hose, Bad, Abtritt, Verlag für Kulturforschung, Wien, Leipzig 1926

Storm, Hans Hermann Das Leben auf dem Land: so war es damals. Erinnerungen in Wort und Bild, Christians Verlag, Hamburg 1998

Vorwig, Carsten Viel Gered um einen stillen Ort. In: Bauen nach Vorschrift? Waxmann, Münster, New York, München, Berlin 1002

Vosgerau, Heinz-Günter Mittelalterliche Brunnen am Markt in Oldenburg. Archäologische Untersuchungen im Stadtkern. Oldenburger Jahrbuch Bd. 88, 1988

Winzer, Fritz (Hrsg.) Kulturgeschichte Europas. Von der Antike bis zur Gegenwart. Nauermann & Göbel, Köln

Bildnachweis

ADCO Umweltdienste Holding, Ratingen 54 (unten 4. v. li.), 67 (2), 68 li., re. oben und re. unten

Alltagsleben im Mittelalter, Otto Borst, Insel Verlag 1982 (S. 217 und 389) 11, 13

Archiv für Hausforschung, Institut für Volkskunde, München 14

Das Buch der Erfindungen, Reuleaux, Otto Spamer, 1884 (S. 356) 42

Doege, Christine, Bergheim 60 Kulturgeschichte Europas, Nauermann & Göbel, Köln (S. 89) 22

Fischer, Konrad, Hochstadt 32, 53 re.

Günnel, Andreas, Suderburg 61

Ihns, Jan, Niendorf 57 unten 2.v.l.

Imhof, Michael, Petersberg 35 li.

Kuhtz, Christian, Kiel 73

Kunze, Bernd, Martfeld 53 li., 55 unten, 1. und 2. v. li., 57 1. und 3. v. li., 59 unten re., 71 oben

Latrinen im Augustinerkloster, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters. Materialhefte zur Archäologie in Basel, 1995 / Heft 10, Pia Kamber, (S. 14) 39

Liebesfreuden im Mittelalter, G. Bartz, Orbis Verlag, München 2001, (S. 65) 36

Missbichler, W., Bingen 62

Müller, Wolf-Manfred, Mainz 56 unten 2. v. li., 59 unten li., 71 u. (2)

Museum für Historische Sanitär-objekte, Gmunden 31, 38, 45, 49 (3), 50 (3 oben u. Mitte), 54 unten 2. v. li., 64 (2)

Museumsdorf Hösseringen, Horst Löbert 58

Opus Caementitium, H.-O. Lamprecht, Beton Verlag 1993 (S. 123) 29

Ottenjann, Helmut, Cloppenburg 16, 52

Rohde, Mathias, Lüdersdorf Titel, 8, 50 unten, 54 oben, 59 oben

Sammlung Walldorf, Staatsarchiv Sigmaringen Depositum Nr. 44 30

Schade, Karin, Reinhausen 35 re.

Schlichting, Heide, Stade (Stadtarchiv Buxtehude) 34

Schrader, Halwart, Suderburg-Hösseringen 54 unten 4. v. li.

Schrader, Julia, Maintal 56 unten 3. v. li., 57 unten 4. v. li.

Schrader, Mila, Suderburg-Hösseringen 2, 7, 17 (2), 19, 27 (2), 46, 47, 54 unten 1. u. 3. v. li., 55 unten 3. v. li., 56 oben, 56 unten 1. u. 4. v. li., 68 re. Mitte, 75, Rücktitel

Von der Schüssgruob zur modernen Stadtentwässerung, Illi Martin, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1987 (Cover, S. 8, 107, 157, 203, 204, 205, 220, 226) 18, 21, 24, 25, 37, 41, 63 (3), 65

Zisterzienserklöster in Brandenburg, H.-J. Feuerstake u.a., Lukas Verlag, 1998 (S. 18) 20



**Gusseisenöfen und
Küchenherde: Geschichte,
Technik, Faszination
Ein historischer Rückblick**

Mila Schrader, 128 Seiten,
116 Abbildungen in S/W und in
Farbe, 16 x 24 cm, gebunden

ISBN 3-931824-16-0

Dieses Buch ist eine Liebeserklärung an eine historische Heiz- und Kochtechnik, die im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen hat. Aus dem Feuerloch und der offenen Feuerstelle entwickelten sich

die unterschiedlichsten Herde. Zum Heizen gab es offene Kamine, Kachelöfen mit ihrer behaglichen Wärme und schließlich seit dem 15. Jahrhundert die ersten Gusseisenöfen. Es waren zunächst Fünf- und Sechsplattenöfen, darauf folgen barocke Rundöfen, Aufsatzöfen, Zirkulieröfen, im Historismus monumentale Füllregulieröfen, in denen der industrielle Feinguss seine höchste Blüte erreichte.

Die Faszination dieser Öfen und Herde liegt in ihrer gestalterischen und technischen Vielfalt. Sie sind heute nicht nur Museumsstücke, sondern in Wohnungen ein schönes Mobiliar und eine spontane Zusatzheizung. Das Heizen mit Holz, das Prasseln des Feuers und der Anblick der Glut sind stets ein unvergessliches Erlebnis.

Aktuelle Info bei www.anderweit.de